

LandMann

Ausgabe in Zusammenarbeit mit

männerarbeit
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Männer – Leben. Biblisch-theologische Aspekte / Sagt uns, wie kirchenferne Männer denken / Männlichkeit in der Landwirtschaft / Ländliche Regionalentwicklung als Gender-Sache / Jungenarbeit heute / Aktive Väter / Pilgerweg, Männerlabyrinth und Männervesper / Auch Piraten brauchen Haustiere / Lesewege zu Männern

04 / 2006

KIRCHE im ländlichen Raum



» Inhalt

» Z U M T H E M A

- 4 Männer – Leben. Biblisch-theologische Aspekte** / Heinz-Georg Ackermeier
- 8 Sagt uns, wie kirchenferne Männer denken** / Dr. Martin Engelbrecht
- 11 Landwirt sein – Mann sein? Männlichkeit in der Landwirtschaft** / Volker Willnow
- 14 „Liebe vergeht – Hektar besteht?“ Wie Junglandwirte ihre künftige Partnerin sehen** / Clemens Dirscherl
- 18 Ländliche Regionalentwicklung ist Frauen- und Männersache** / Monika Putzing
- 23 Jungen werden Männer – Jungenarbeit heute** / Christian Kurzke

» W E R K S T A T T

- 29 Aktive Väter in Kindertagesstätten** / Tim Bürger
- 35 Der Pilgerweg von Pillgram nach Jacobsdorf** / Johannes Simang
- 37 Männervesper – Männerfrühstück** / Paul Koch
- 40 Vom Männerort zum Labyrinthplatz** / Volker Karl Lindenberg
- 42 Die Kirchenkreis-Vater-Kind-Gruppe** / Carsten Junge / Linus Mörchen-Klaffke

» M E I N U N G E N

- 44 „Keiner da“ – Männer in Landgemeinden. Glosse einer Landpfarrerin** / Anemone Bekemeier
- 45 Auch Piraten brauchen Haustiere – Aus einer Kanzelrede** / Klaus-Peter Wolf

» R U B R I K E N

- 3 Editorial**
- 26/27 Meditation** / Bild: Martin Rosowski / Sibylle Summerer
- 48 Unser Kommentar**
- 49 Meldungen**
- 50 Zum Wahrnehmen empfohlen**
- 49 Impressum**

» Autorinnen und Autoren

- Pfarrer Mag. theol. Heinz-Georg Ackermeier**, Iserlohn, Leiter des Instituts für Kirche und Gesellschaft der Evang. Kirche von Westfalen, Theol. Vorsitzender der Männerarbeit der EKD
- Pfarrerin Anemone Bekemeier**, Bad Saarow, Mitglied des Redaktionskreises
- Pfarrer Dr. päd. Tim Bürger**, Dozent an der Fachschule für Sozialpädagogik, Evang. Fröbelseminar Kassel
- Dr. Clemens Dirscherl**, Geschäftsführer des Ev. Bauernwerks in Württemberg, Agrarbeauftragter der EKD, Lehrbeauftragter für Agrarsoziologie an der FH Nürtingen, Abt. Agrarwirtschaft
- Dr. Martin Engelbrecht**, Institut für Soziologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
- Jens Janson**, Diplomtheologe, Referent der Männerarbeit der EKD, Kassel
- Pfr. Carsten Junge**, St. Marien Neukloster
- Paul Koch**, Sozialdiakon in der Propstei Schöppenstedt der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
- Christian Kurzke**, Studienleiter für den Bereich Jugend der Evang. Akademie Meißen und Vorstandsmitglied der „Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.“
- Volker Karl Lindenberg**, Diakon u. Dipl. Sozialpädagoge, Arbeitsstelle des Männerforums der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche
- Linus Mörchen-Klaffke**, Dipl.-Ing., ehrenamtlicher Leiter der Vater-Kind-Krabbelgruppe der Ev.-luth. Kirchengemeinde Sankt Paulus Buxtehude
- Dr. Monika Putzing**, Sozialwissenschaftlerin am Institut für Sozialökonomische Strukturanalysen Berlin, SÖSTRA GmbH
- Martin Rosowski**, Historiker und Theologe, Hauptgeschäftsführer der Männerarbeit der EKD, Kassel
- Pfr. Johannes Simang**, Vorsitzender des Fachausschusses der Männerarbeit der EKD für den Bereich Ev. Landforum, Theol. Vorsitzender der Ev. Bundesarbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche in der Männerarbeit der EKD, Berlin
- Dipl.-Ing. agr. Volker Willnow**, Landwirtschaftliche Familienberatung im Evang. Bauernwerk in Württemberg, Waldenburg-Hohebuch
- Klaus-Peter Wolf**, Autor vieler Kinderbücher, Romane und Fernsehfilme, lebt an der Nordsee.

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Ich heirate später mal den Rolf.“
„Warum?“
„Der kann so gut küssen.“
„Und ich heirate den Jens.“
„Warum?“
„Der ist so geeignet.“
„Wie?“
„Ja, der ist so praktisch. Der kann alles bauen und reparieren.“

In diesem aufgeschnappten Dialog zweier Konfirmandinnen aus der ländlichen Lebenswelt werden Leidenschaft und handwerkliche Kompetenz wahlentscheidend. Aber LandMann hat viel mehr Attribute – in Selbst- oder Fremdzuschreibung.

Vielleicht unterscheidet ihn vom ZentrenMann vor allem die Festigkeit und Vielzahl der klischeehaften Bildschichten, aus denen er sich erst häuten muss, damit er als Individuum zur Geltung kommt.

Das kann Befreiung und „Selbstverständlichkeit“ bewirken.

Dialoge, gemeinsame Neuinszenierungen und Wandlungen des gesellschaftlichen Rahmens sind dazu allemal vonnöten. Männerarbeit als kirchliche Aufgabe will dazu beitragen, auch in diesem Heft.

Es reflektiert „LandMann“ nicht nur als Synonym für den muskelbepackten Landwirt, sondern weitet den Blick auf andere Männerrollen, wie die des Vaters, fragt nach Selbst- und Weltbildern, entfaltet Wunschhorizonte und skizziert Aktivitäten, die zur Weitung der Genderperspektive beitragen.

Und warum hat Maria den Josef geheiratet?

Neben allem ökonomischen Zwang vielleicht auch, weil der nicht einfach davon gelaufen ist, sondern ausgehalten hat in seinen Fragen – trotz der Ungereimtheiten.

Wir wünschen Ihnen gesegnete Weihnachten und ein Jahr 2007, in dem Männer mehr Fragen wagen, sie annehmen und ihnen ohne vorschnelle Antworten standhalten.

Ihre

Jens Janson / für die Männerarbeit
Werner-Christian Jung / für den Redaktionskreis

Titelbild:
Elisabeth Jung:
Männlicher Akt
(www.
menschengestalten.de)
Foto: Carlo Müller

HEINZ-GEORG ACKERMEIER

Männer – Leben

Biblisch-theologische Aspekte

Was ist der Mensch und wie wird menschliches Leben beschrieben? Eine großartige Perspektive formuliert Psalm 8:

„Was ist doch der Mensch, dass du seiner gedenkst und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du machtest ihn wenig geringer als Gott. Mit Ehre und Hoheit kröntest du ihn. Du setztest ihn zum Herrscher über das Werk deiner Hände. Alles hast du ihm unter die Füße gelegt.“

Was ist der Mann? Die Perspektive des Psalmisten kommt – vordergründig gelesen – einem tradierten Männerbild verdächtig nahe. Der Schöpfergott räumt ihm eine fast göttliche Stellung ein. Die Assoziation zur Krone der Schöpfung drängt sich auf. Ehre und Hoheit sind offensichtlich die angemessenen Attribute. Dem entspricht die Funktion des Herrschens. Auch wenn dieses Herrschen im Sinne des Psalmisten ein abgeleitetes Herrschen ist – es bleibt eine verführerisch klare Anweisung: Herrschen – oben sein – bestimmen über das, was unten ist und ihm unter die Füße gelegt wurde.

Wie ist diese biblische Perspektive zu beurteilen und wie ist mit ihr umzugehen? Weitere aktuelle Assoziationen drängen sich auf, wenn man an bestimmte Folgen eines männlich konnotierten Herrschens denkt: Lösung von Konflikten durch kriegerische Gewalt – Beherrschung und Ausbeutung der Natur und die damit verbundenen Umwelt-

probleme – die Situation der Frauen und der Stand der Geschlechtergerechtigkeit.

Aber die biblische Perspektive ist nicht einlinig oder eindimensional. Andere Dimensionen werden thematisiert und müssen genauso berücksichtigt werden. Exemplarisch dafür steht die Geschichte eines Mannes. Sie könnte sich – ausgedrückt in unserer Sprache und in unseren Kategorien – folgendermaßen darstellen:

MÄNNLICHE BILDERBUCHKARRIERE

Die Geschichte beginnt wie eine männliche Bilderbuchkarriere. In dieser Geschichte stimmt eigentlich alles. Er führt eine gute Ehe, aus der Kinder hervorgehen, wobei die Söhne in der Mehrzahl sind. Er hat ein eigenes Wirtschaftsunternehmen, das voll auf Wachstum setzt und so erfolgreich wird, dass dieser Mann bald zu den Größten seiner Branche zählt. Die Familienmitglieder verstehen sich untereinander sehr gut, halten engen Kontakt und genießen ihren Lebensstandard. Aber zur Charakterisierung dieses

erfolgreichen Mannes gehört noch ein weiterer Punkt. Das ist sein Glaube. Dieser Glaube äußert sich nicht als Frömmelei, sondern als tiefe Frömmigkeit und wird existenziell gelebt. Dieser Glaube ist auch nicht unkritisch. Er fragt zum Beispiel nach, wie es um die Familiengemeinschaft bestellt ist. Erscheint sie nur nach außen als intakt oder hat sie wirklich eine Basis?

Zusammengefasst: Wirtschaftlich und privat erfolgreich, dabei aber nicht überheblich, sondern selbstkritisch, und das alles getragen vom Glauben an Gott – kann man sich ein überzeugenderes Modell für die Lebensgeschichte eines Mannes vorstellen?

Doch ein solches Modell bleibt nicht unangetastet und nicht ohne Reaktionen. Es ruft Kritiker und Neider auf den Plan. Irrendetwas kann doch an diesem Mann nicht stimmen, so wird gergewöhnt. Im Grunde ist dieses Leben doch nichts besonderes, sagen die Kritiker. Denn dieser Mann lebt doch eigentlich wie wir. Es geht ihm um den Erfolg seines Unternehmens. Er setzt auf Wachstum und muss sich gegenüber den Konkurrenten behaupten.

Bei einer solchen Erfolgswelle, kritisieren die Neider, lässt sich gut glauben. Wenn die Ökonomie stimmt, dann ist viel Spielraum da für den Überbau. Was aber passiert, wenn die Ökonomie nicht mehr stimmt? Bricht dann das schöne Lebensmodell in sich zusammen? Wird dann der Glaube als Überbau entlarvt?

Die Neider warten darauf, dass etwas passieren möge, was an diesem Lebensmodell kratzt. Und dann passiert es tatsächlich:

Einige Konkurrenten am Markt werden stärker und erobern mit nicht ganz legalen Mitteln wichtige Marktanteile. Personalabbau und Entlassungen sind die Folge. Aber es kommt noch schlimmer: Ein Großbrand vernichtet große Teile des Betriebes. Auch Menschen kommen um. Das einstmals so stolze Unternehmen steht vor dem Aus.

Was bleibt, ist der Halt in der Familie. Der Mann hat ja seine Kinder. Sie stehen zu ihm. Die Familiengemeinschaft ist intakt.

Gemeinsam, so hofft und denkt der Mann, werden wir es wieder schaffen. Da trifft ihn der nächste Schicksalsschlag. Ein Wirbelsturm überrascht die Kinder bei einer gemeinsamen Feier und begräbt sie alle unter den einstürzenden Trümmern ihres Hauses.

GEBROCHENE MÄNNEREXISTENZ

Aus dem erfolgreichen Mann – ganz oben – ist ein gebrochener Mann geworden – ganz unten. Ehre – Hoheit – Herrschen: Die schönen Tage sind vorbei. Die Rollen sind vertauscht. Nicht er handelt, nicht er agiert, nicht er gestaltet – nein, mit ihm geschieht etwas, was er hinzunehmen und zu akzeptieren hat. Die Rollenanweisung aus Psalm 8 ist auf den Kopf gestellt.

Aber die Reaktion des Mannes darauf entspricht kaum einem gewohnten Männerbild. Er reagiert nicht wütend oder empört. Er fragt nicht: Warum passiert das ungerechnet mir? Er flieht nicht in den Alkohol oder begeht gar Selbstmord. Mit den Worten des biblischen Textes wird seine Reaktion so zum Ausdruck gebracht:

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt“ (Hiob 1,21)

Die Zerstörung seines bisherigen Lebens und seines erfolgreichen Lebensmodells führt bei Hiob zu folgender Bilanz: Mein Leben ist nicht durch unternehmerische Fähigkeiten und wirtschaftlichen Erfolg zu sichern. Eine gute Erziehungsleistung scheidet ebenfalls als Sicherungsfaktor aus. Und auch die Frömmigkeit lässt sich nicht instrumentalisieren. Ich kann mich nicht von den genannten Faktoren her definieren. Mein Leben wurde mir gegeben. Und wie es mir gegeben wurde, so kann es wieder genommen werden. Der eigentliche tiefere Grund meines Lebens liegt woanders. Anselm Grün sagt dazu in seiner Hiob-Betrachtung: „Ich brauche einen tieferen Grund, letztlich Gott als den eigentlichen Grund, aus dem ich lebe.“¹

LEBENSGRUNDLAGE

Gott als der eigentliche Grund menschlichen Lebens hilft Männern (und natürlich Frauen), die äußeren Faktoren (wie Beruf, Erfolg, Öffentlichkeit) und die Innenwelt (wie Beziehung, Gefühl, Scheitern, Trauer) in ein angemessenes Verhältnis zu setzen und die Innenwelt nicht als angeblich unmännlich zu verdrängen. Noch einmal Anselm Grün: „Männer, die sich dem Leid gestellt haben und durch Leiden hindurchgegangen sind, strahlen eine eigene Qualität aus. Sie sind weise geworden ... Das Buch Ijob endet damit, dass Ijob all seinen Besitz wiederbekommt, dass er noch reicher wird als zuvor. Die Erfahrung, die hinter diesem „Happyend“ steht, wird mir in den Männern bestätigt, die durch Leid gegangen sind. Sie bekommen nicht die alte Gesundheit oder Kraft oder Erfolg wieder zurück. Aber es geht von ihnen etwas aus, das mehr ist als äußerer Reichtum. Der innere Reichtum, den sie widerspiegeln, übertrifft alles, was sie ausstrahlten, bevor sie durch das Leid hindurchgegangen sind. ... Ich spüre, dass von ihnen die Weisheit ausgeht, die uns heute darin einweisen könnte, wie Leben wahrhaft gelingt.“²

EMPIRISCHE BEFUNDE

Sind Männer heute auf dem Weg, dieses ausgeglichene Verhältnis von Außen und Innen, von Erfolg und Scheitern in ihrem Selbstverständnis zu akzeptieren? Zwei neuere empirische Untersuchungen vermitteln dazu folgende Ergebnisse.

In der ökumenischen Männerstudie „Männer im Aufbruch“³ werden vier Männertypen unterschieden: a) traditionell (19%) – b) neu (20%) – c) pragmatisch (25%) – unsicher (37%).

Die Innenwelt gilt beim traditionellen Mann als schwer zugänglich bzw. unterentwickelt. Demgegenüber konstatiert die Studie bei den neuen Männern eine deutliche Öffnung gegenüber der Gefühlswelt. Allerdings: „Im Blick auf den Umgang mit Leid und Tod muss festgestellt werden, dass die neuen Männer keinen intensiveren Zugang zu diesem Gefühlsbereich haben als traditionellere Männer. Sie erklären sich zwar häufiger bereit, über das Thema nachzudenken, haben aber weniger Praxis und Erfahrung als die anderen Rollentypen.“⁴ Die neuen Männer verfügen „deutlich weniger über Glaubenszugänge zum Thema; an die Stelle der christlich-kirchlich grundierten sozio-religiösen Ausstattung der traditionelleren Männer ist bei ihnen kein Äquivalent getreten, sondern eine Leerstelle.“⁵

Generell ist nach der Studie festzustellen: „Männer reißen sich angesichts des Leids zusammen. Da ist zwischen den traditionellen wie den neuen kein Unterschied. Traditionelle neigen eher dazu, über Leid nicht nachzudenken. Aber ihnen stehen mehr Ressourcen an Gläubigkeit zur Leidbewältigung zur Verfügung.“⁶

Dieses Ergebnis wird durch eine weitere Studie bestätigt. Die Studie „Was Männern Sinn gibt“⁷ fragt danach, wie kirchenferne Männer mit der Sinnfrage umgehen.



Es werden drei Dimensionen von Sinn unterschieden:

- » Von Männern durch eigenes Handeln geschaffener Sinn (erarbeiteter Sinn)
- » Sinnstiftung durch Erleben (erlebter Sinn)
- » Sinn, den Männer ohne eigenes Zutun erfahren (widerfahrener Sinn)

Männer erfahren Sinn sehr stark durch die eigene Leistung. Sie sind sich aber auch bewusst, dass sich nicht alles herstellen oder steuern lässt. Sie wissen darum, dass Sinn ihnen auch zufällt. Allerdings werden in diesen Sinndimensionen nur die für das Leben und die Biografie der Männer positiv gedeuteten Phänomene zusammengefasst. Krisen, Krankheiten und Grenzerfahrungen sind demzufolge mit bestimmten Lebenshaltungen zu überwinden. Sie haben keinen eigenen Stellenwert als Deutungsmuster für männliches Leben.⁸

BIBLISCHE BEFREIUNGSPERSPEKTIVE

Angesichts dieses empirischen Befundes stellt sich die biblische Perspektive als befreiendes Korrektiv dar. Die tiefe und schmerzliche Erkenntnis Hiobs und die Beschreibung des Menschen bzw. des Mannes in Psalm 8 gehören zusammen und können nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Gott hat den Menschen gekrönt mit Ehre und Hoheit. Das kann ihm nicht genommen werden. Das muss laut und deutlich eingeklagt werden, wo die Würde des Menschen auf dem Spiel steht. Es wäre reizvoll, unter diesem Gesichtspunkt verschiedene Bereiche unserer Gesellschaft bzw. Volkswirtschaft unter die Lupe zu nehmen – beispielsweise die europäische Agrarpolitik und ihre Auswirkungen auf das berufliche Selbstverständnis der Bäuerinnen und Bauern, aber auch die Diskussion um die sozialen Sicherungssysteme. Der Mensch ist der verantwortliche Gestalter von Gottes Schöpfung und keine Verschiebemasse. Die Konsequenz aus dieser Position ist nichts anderes als angemessene Teilhabegerechtigkeit.

Aber genauso gilt: Ehre und Hoheit sind verliehen und geschenkt und der Mensch verdankt sie nicht sich selbst. Manchmal muss er daran erinnert werden. Manchmal kann diese Erinnerung – besonders für Männer – sehr schmerzlich sein. Aber manchmal sind schmerzliche Erinnerungen nötig, um zur Ruhe und zur Einsicht zu kommen und um Befreiung zu erfahren.

Die umfassende biblische Perspektive – hier exemplarisch dargestellt an Psalm 8 und Hiob – zielt auf solche Befreiung im Männerleben. Wenn Männer diese Befreiung erfahren, werden sie sich nicht zurückziehen und den Dingen ihren Lauf lassen, sondern handeln, gestalten und sich einmischen. Aber sie wissen, dass sie mit diesen Aktivitäten ihr Leben nicht zu sichern brauchen.

Wenn Männer diese Befreiung erfahren, haben sie Zeit, andere Dimensionen zu akzeptieren und zu verarbeiten: Krankheiten, Enttäuschungen, Scheitern, Grenzerfahrungen. Diese Dimensionen gehören zum Leben, vertiefen es und müssen nicht hektisch überspielt werden.

Die historisch gewachsene männliche Dominanzkultur ist grundsätzlich veränderbar. In der Tradition des christlichen Glaubens liegen Erfahrungen und Deutungsmuster, die Männer darin unterstützen. <<

» ANMERKUNGEN

1. Anselm Grün, Kämpfen und Lieben. Wie Männer zu sich selbst finden, Münsterschwarzach 2003, S. 125
2. a.a.O., Seite 125 f
3. Paul M. Zulehner, Rainer Volz, Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Ostfildern 1998
4. a.a.O., Seite 205
5. a.a.O. S. 205
6. a.a.O. S. 201
7. Martin Engelbrecht, Was Männern Sinn gibt. Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Die unsichtbare Religion kirchenferner Männer“, Kassel 2005
8. Vgl. dazu a.a.O. S. 19

Sagt uns, wie kirchenferne Männer denken...

Mit diesem Auftrag trat die Männerarbeit der EKD und mit ihr die Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge in den deutschen Diözesen an das Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur der Universität Bayreuth heran. Denn die Mehrheit der männlichen Laien macht ja – wie hinlänglich bekannt – um Gemeinde und Kirche einen großen Bogen. Und so versuchten wir, mit ‚kirchenfernen‘ Männern über ihre Art, Welt und Leben zu sehen, ins Gespräch zu kommen ...

WIDERFAHRENER, ERSPÜRTER, ERARBEITETER LEBENSINN

In sechzig Interviews erzählten uns Männer aus den alten und neuen Bundesländern über ihre Biographien und Weltbilder, unter ihnen Katholiken, Protestanten und Konfessionslose, Zwanzig- und Achtzigjährige, Akademiker und Lastwagenfahrer, Ledige, Verheiratete und Geschiedene, Väter und Kinderlose, Männer mit und ohne Arbeitsplatz. Aus all ihren Äußerungen und Berichten versuchten wir so etwas wie die Grunddimensionen ihres Denkens über die Welt herauszuarbeiten. Das erwies sich als recht komplex, denn unsere Gesprächspartner machten sich weit mehr Gedanken, als die üblichen Klischees des ‚Machers‘ oder des Mannes vermuten lassen, der Sinnfragen Frauen überlässt. Vielleicht kommt es nur darauf an, wie man Männer fragt?

Jeder der Männer besaß, was man eine ‚Kosmologie‘ nennen könnte, also eine mehr oder weniger ausführliche Theorie dessen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Doch diese Theorien bilden nur

den Rahmen, sozusagen die ‚Bühne‘ für das, was das Leben unserer Gesprächspartner für sie lebenswert macht. Drei Dimensionen schildern sie hier. Die erste ist bekannt und passt ins Bild: Das Leben wird lebenswert durch das, was Mann (er-)arbeitet. Doch nicht nur der Beruf kommt hier in den Blick, auch die Beziehung, die Familie und die Hobbys werden unter dieser Perspektive geschildert. Doch wie bunte Scheinwerfer die selben Dinge in ganz unterschiedliche Farben tauchen können, so werfen die Männer einen mehrschichtigen Blick auf ihr Leben: Lebenswert wird das Leben genauso durch das, was sie erleben, sehen und spüren. Und diese Sicht kann in gleichem Maß Beruf und Partnerschaft, Kinder und Freizeit umfassen, ja man kann sagen, dass Männer umso glücklicher sind, je mehr erarbeiteter und erlebter Sinn für sie zusammenfallen. Doch noch eine dritte Dimension spielt eine Rolle, die wir ‚widerfahrener Sinn‘ genannt haben: All das, was an Positivem im Leben passiert, von dem die Männer aber im Grunde sehr wohl wis-

sen, dass sie es nicht unter Kontrolle hatten und haben.

EIGENE ARTEN, DAS LEBEN ZU SEHEN

Als sinnvoll, so lässt sich zusammenfassen, ist das, was im Leben an Leistung, Erlebnis und glücklichen Zufällen positiv erfahren wird. Niederlagen und Krisen deuten unsere Gesprächspartner nicht als sinnvoll. Sie bilden Herausforderungen, denen ‚Mann‘ sich zu stellen hat, die zu überwinden sind, oder die man – wenn sie denn nicht aufzuhalten sind – möglichst schnell hinter sich lassen muss, um sich neu den Anforderungen der Zukunft zuzuwenden. Jeder Mann entwickelt einen eigenen Stil, um sein Leben in dieser Form zu bewältigen: Erzählen etliche ihre Biographie als einen permanenten Kampf – gegen Umstände, oft aber auch gegen Menschen – so stellen andere die Bedeutung von Lernen und Abenteuer, von Ideenreichtum und Kreativität in den Mittelpunkt. Oft genug berichten Männer ihr Leben aber auch unter dem leitenden Aspekt der es bestimmenden Beziehungen – eine Art das Leben zu sehen, die nicht ins Klischee der ‚einsamen Kämpfer‘ passt. Meist treten diese ‚Stile‘ (wir nannten sie Leitmotive, weil sie die Erzählungen mehr auf der Ebene emotionaler Färbungen als auf der konkreter Inhalte prägen) gemischt auf, wir fanden aber auch den ‚bloßen Kämpfer‘ oder den Mann, für den das Leben ein permanenter Gegenstand der Neugierde und/oder der Kreativität ist.

LEBENSFELDER, ENTSCHEIDUNGSRÄUME, GEGENWELTEN

In dieser Vielfalt suchten wir dann nach so etwas wie Schlüsselkriterien, entlang derer unsere Gesprächspartner Entscheidungen in ihrem Leben fällen. Es ließen sich drei Ebenen identifizieren, die für die Männer so etwas wie einen Raum abstecken, innerhalb dessen sie überlegen, was sie tun werden:

» Die erste Ebene wird von der Frage bestimmt, ob ein Lebensumstand als fremd-

oder als selbstbestimmt erlebt wird. Fremdbestimmte Lebensfelder werden übereinstimmend als kräftezehrend, krisenhaft und ablehnenswert gedeutet. Nur das, was als selbstbestimmt verstanden wird, gilt für die Männer letztlich als gut.

- » Doch dieser Befund wird ergänzt und konkretisiert durch einen zweiten: Was als fremd- und was als selbstbestimmt erlebt wird, hängt in entscheidendem Maße davon ab, ob die Männer bereit sind, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Mit anderen Worten: Es kommt für unsere Interviewten offenbar nicht so sehr darauf an, ob ein Lebensumstand (häufig die Arbeit, immer wieder aber auch die Partnerschaft, die Familie oder andere Bereiche) tatsächlich von ihnen selbst bestimmt wird, sondern darauf, ob sie bereit sind, sich ihn zu eigen zu machen, ob sie willens sind zu sagen: Ich nehme dies in den Bereich auf, für den ich mich verantwortlich fühle. Dieser Bereich kann dementsprechend sehr unterschiedlich ausfallen: Manche Männer ziehen ihn so klein wie möglich. Sie wollen nur unmittelbar für sich selbst Verantwortung übernehmen und schon der Beruf gilt ihnen als „Pflicht“, die für die „Kür“ – nämlich die eigene Freizeit – die notwendige, aber ungeliebte Vorbedingung ist. Doch viele andere Männer weiten den Kreis aus: Sie beziehen Partnerin und Kinder, Beruf und nachbarschaftliches Umfeld, Kommune und Gesellschaft mit ein. (Nur am Rande bemerkt: Verantwortung für Familie übernehmen, heißt bei der großen Mehrzahl von ihnen nach wie vor in erster Linie das Geld heranschaffen – die Hausmänner unter unseren Gesprächspartnern musste man mit der Lupe suchen).
- » Wie jeder Raum, so hat auch der ‚Entscheidungsraum‘ der von uns befragten Männer drei Dimensionen. Die dritte etikettierten wir mit dem Begriffspaar ‚Welt und Gegenwelt‘. Auf dieser Ebene geht es den Männern um die Frage der Kraft, die sie für die Bewältigung ihres Lebens –

der ‚Welt‘ – brauchen. Diese Kraft holen sie sich aus ‚Gegenwelten‘, in die sie in unregelmäßigen Intervallen abtauchen, um sich dann erholt wieder der ‚Welt‘ zuzuwenden. Was für einen Mann seine ‚Gegenwelten‘ ausmacht, ist freilich sehr unterschiedlich. Sehr viele Männer finden sie in der Natur, in der sie wandern, Sport treiben, gärtnern oder ihren Hund ausführen. Manch einer findet sie im Hobby, immer wieder freilich auch in der Kneipe oder beim stillen Bier (oder mehreren?) im abgeschiedenen Winkel. Denn meist suchen die Männer die Einsamkeit für das Eintauchen in die Gegenwelt und nur vergleichsweise wenige von ihnen nehmen Partnerin und/oder Kinder und noch weniger andere Männer mit in ihre Rückzugsräume.

KIRCHE – VERSICHERUNG ODER LEBERTRAN

Wo taucht Gott und die Kirche auf? Den primären Platz im Denken dieser Männer nimmt Gott – wenn überhaupt – dann als Schöpfer des Kosmos ein. Er setzt die Bühne, von der wir eben sprachen, sozusagen ‚in Szene‘, überlässt aber dann den Mann auf dieser Bühne sich selbst: „Wenn es hart auf hart kommt“, so resümieren viele unserer Gesprächspartner, „musst Du selbst sehen, wo Du bleibst“. Der Kirche, die sie alle irgendwie erlebt haben, und durch die die große Mehrheit unserer Gesprächspartner aus den alten Bundesländern per Religionsunterricht, Firm- und Konfirmandenunterricht hindurchgeschleust wurde, stehen sie durchwegs skeptisch distanziert gegenüber: Sie erleben sie als eine machtorientierte Institution, deren Offenheit nur scheinbar ist – die kirchlichen Gegenüber lassen sich wohl mal auf ein Gespräch ein, aber nur, um – metaphorisch gesprochen – die Männer die ‚Ostereier‘ entdecken zu lassen, die sie vorher für sie ‚versteckt‘ haben. Von dieser Art der Begegnung wissen fast alle Männer zu berichten und sie schätzen sie gar nicht, ein Befund, der übrigens für beide Großkirchen zutrifft.

Mit zwei Worten lässt sich zusammenfassen, welchen Wert Kirche für die nach wie vor zahlreichen Kirchenmitgliedern unter unseren Gesprächspartnern überhaupt noch hat: Sie verstehen sie entweder als eine Art ‚Versicherung‘, (man zahlt für Sozialwerke und Kasualfeiern, die man möglichst selten und nur in Sonder- oder Notsituationen in Anspruch nehmen will) oder wie ‚Spinat und Lebertran‘: Gut für Kinder, (um ihnen Ethik beizubringen), aber sie selbst möge man damit verschonen.

WEGGEFÄHRTEN IN OFFENER SINNLANDSCHAFT

Eine kleinere Zahl unserer Gesprächspartner versteht sich freilich als ‚religiös‘ in unterschiedlichem Sinne. Diese Gruppe aber hat ihre Spiritualität schon längst von den Bindungen an Kirche und Konfession gelöst und geht dahin, wo es ihr „gut tut“ und wo sie „weiterkommt“ – wie nebenbei bemerkt auch die Mehrzahl der religiös interessierten Frauen. Für diese ‚Wanderer‘ in einer offenen Sinnlandschaft ist Kirche letztlich nur noch ein Anbieter unter vielen, früher Monopolist, jetzt aber darauf verwiesen, sich im religiösen Pluralismus selbst einen neuen Platz zu suchen.

Auf die naheliegende Frage, wie Kirche nun auf die Herausforderung des nachhaltigen Fernbleibens dieser Männer am besten reagieren kann, so scheint sich mir die Antwort auf folgende Formel bringen zu lassen: Solange diese Männer nur als Herausforderung der Pastoraltheologie und der praktischen Theologie betrachtet werden, verfehlt man ihre Bedürfnisse. Ihre kritische Distanz zur Kirche muss als Herausforderung auf der Ebene der systematischen Theologie angenommen werden. Jeder Männerarbeiter muss seine je eigene Dogmatik in offenen Begegnungen stets neu und existenziell aufs Spiel zu setzen bereit sein und darf sich nicht hinter lieb gewordenen Denk- und Sprachmustern verstecken. Nur dann kann ein Gespräch mit kirchenfernen Männern mehr sein als ein Strohfeuer. <<

Landwirt sein – Mann sein?

Männlichkeit in der Landwirtschaft

Ein Bauer auf seinem Schlepper. Kraft und Vibration des Motors gehen mir durch Mark und Bein. Hoch über mir erkenne ich ihn breitschultrig in seiner klimatisierten und schallgedämpften Kabine. Seine Augen blicken über den Acker. Ich rufe und gestikuliere hilflos. Ob er mich wahrnimmt? Mannshohe Räder ziehen ein tonnenschweres Anbaugerät spielerisch leicht über den schweren Boden. Die Zapfwelle lässt eine Egge rotieren, ein kurzes Surren der Hydraulik korrigiert die Bearbeitungstiefe, pneumatisch wird das Saatgut abgelegt, und ich weiß, wenn ich diesem Gespann zu nahe komme, kann es meinen Tod bedeuten, ohne dass der Landwirt auf seinem Schlepper etwas davon merkt. „Was für ein Mann!“ denke ich und ich erinnere mich an den Schöpfungsbericht. „Als Gott die Erde erschuf, muss es ähnlich gewesen sein“, irrlichert es durch meinen Kopf.

Kurze Zeit später sitze ich am Küchentisch. Der Landwirt, eben noch Gott oder zumindest Halbgott für mich, schluchzt in unregelmäßigen Abständen und ist nicht ansprechbar. „Das geht jetzt schon ziemlich lange so mit meinem Mann“, sagt seine Frau. „Draußen kann er arbeiten, schreit mit den Leuten und hier weint er!“ Verunsichert frage ich mich: „Was ist los mit dem Mann?“ Heute, Jahre später, frage ich mich: „Was ist los mit mir, mit uns Männern, dass wir uns so täuschen und verstellen können?“

RABBI ODER SUSSJA, KLISCHEE ODER SELBST?

Aus meiner Perspektive, und vielleicht stehe ich damit nicht alleine, verbinde ich das Fahren großer, statusschwerer Schlepper leichtfertig mit Männlichkeit. Ein landwirtschaftlicher Fuhr- und Maschinenpark kann auf mich einen geradezu omnipoten-

ten Eindruck machen. Männlichkeit wird nach meinem Empfinden auch einem hohen Arbeitsethos zugeschrieben, verbunden mit einer Tendenz, Gefühle und Schmerzen nicht besonders zu beachten, sich einer Sache oder einem Lebenszweck ganz sicher zu sein und auch dann mit Ernsthaftigkeit hinzugeben, wenn die Vernunft dagegen spricht. Männlich wirkt, wer dominant und mit einer gewissen Hemdsärmeligkeit auch in seiner Familie auftritt. So gesehen geben viele Landwirte ein im Vergleich zu anderen Berufsgruppen überaus männliches Bild ab. Zudem ist der landwirtschaftliche Berufsstand auch ein Bereich, in dem Männer nach außen hin auf fast allen Ebenen dominieren und ihren gesellschaftlich anerkannten und geforderten männlichen Werten Ausdruck verleihen. Gelegentliche Ausnahmen können dieser Männer- und Wertedominanz in der Landwirtschaft nur wenig entgegensetzen.



Schlepper mit 6-Schar-Pflug © BLE, Bonn / Foto: Dominic Menzler

Die Frage nach der Männlichkeit ist jedoch nicht mit dem Blick von außen beantwortet. Wichtig ist auch die Frage, inwieweit das eigene Leben den eigenen persönlichen Ansprüchen und Werten genügt. Hier stellt sich die Frage individuell und ist nicht mit gesellschaftlichen Verallgemeinerungen zu beantworten. Männlich, aus dieser Perspektive ist all das, was Männer machen und was Männer mögen, verbunden mit einem Auftrag, sich selber zu leben, frei nach einer Geschichte von Martin Buber: „Vor dem Ende sprach Rabbi Sussja: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ‚Warum bist Du nicht Mose gewesen?‘ Man wird mich fragen: ‚Warum bist Du nicht Sussja gewesen?‘“ Und wie die Geschichte andeutet, ist es auch für Sussja leichter Rabbi zu sein, als Sussja zu sein. Was hält jedoch Männer in der Landwirtschaft davon ab, sich selber zu leben und auch in diesem Sinn ihrer Männlichkeit Ausdruck zu verleihen?

„Nein, ein schwuler Bauer! Gibt es denn überhaupt so etwas?“ war meine spontane innere Stimme als mir zugetragen wurde, dass ein mir bekannter Landwirt sich zu seiner Homosexualität bekennt. Heute frage ich mich, wer unser gesellschaftliches Klischee über Männer und Männlichkeit mehr irritieren kann als ein homosexueller Bauer und ich finde keine Antwort. Dabei merke ich, dass auch meine

Erwartungen an Männer in der Landwirtschaft sich von Männern anderer Berufsgruppen unterscheiden, so als ob Männer in der Landwirtschaft in erster Linie Landwirte wären und keine Männer. So als ob es ausschließlich nur Pflichterfüllung gegenüber dem Hof und der Familie gibt und keine Privatsphäre, in der jeder in preussischer Tradition nach seiner Façon leben und glücklich werden kann. Sind Hof und Familienbetrieb für Männer in der Landwirtschaft eher eine Chance oder ein Hindernis, die eigene Männlichkeit zu entwickeln und zu leben? Diese Fragen sind wahrscheinlich nicht pauschal zu beantworten, sie können jedoch den Anlass dazu geben, über Männer und Männlichkeit in der Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen äußerer Erwartung und dem eigenen Drang nach Lebensentfaltung nachzudenken.

DER HOF – BÜHNE MÄNNLICHER ZWANGSINSZENIERUNG?

Dabei kommt dem landwirtschaftlichen Familienbetrieb eine Doppelrolle zu. Zum einen stellt sich der Hof für den äußeren Betrachter mitunter als eine gigantische Bühne einer sehr männlichen Inszenierung dar, in dessen Mittelpunkt als Held der Landwirt steht. Zum anderen ist diese Aufführung für den Landwirt mit erheblichen Einschränkungen und Zwängen verbunden. Immer wieder ist zweifelhaft, ob es um ihn

als Mensch geht oder nicht vielmehr um den Familienbetrieb, genauer, um das „Einst“ eines Hofes, um Hofes Geschichte, Hofes Gegenwart und Hofes Zukunft. Die Wertschätzung für einen Landwirt ist dabei immer in Gefahr, auf seine Zweckdienlichkeit für Hof und Familie reduziert zu werden. Aus dieser Perspektive gibt manches, was dem äußeren Betrachter als besonders männlich erscheint möglicherweise ein anders Bild ab: Große Maschinen im eigenen Besitz bieten einem Landwirt ein Stück Sicherheit, die eigene Produktion auch unter widrigen Verhältnissen und weitgehend unabhängig von der Umgebung fortsetzen zu können. Lange Arbeitszeiten und eine ergebnisorientierte Arbeitsweise sind wichtige Voraussetzungen, um im andauernden Existenzkampf immer wieder eine Runde weiter zu kommen. Dominanz, insbesondere gegenüber der eigenen Frau und den Kindern, sind Ausdruck einer Haltung, die im Bestreben, den Bestand des Betriebes dauerhaft zu sichern, auf die Mithilfe aller, auch der Altenteiler und der weichenden Erben, angewiesen ist. Da Altenteiler und weichende Erben in der Regel zwar unentgeltlich, aber deswegen nicht uneigennützig helfen, sind Übergriffe auf die Privatsphäre des Landwirts und seiner Familie durch diese unentgeltlichen Helferinnen und Helfer an der Tagesordnung. So müssen immer wieder Kompromisse gefunden werden, die vielfach nur zu Lasten der eigenen Partnerschaft und der engeren Familie möglich sind und Männern in der Landwirtschaft mitunter selber einen großen Verzicht auf eigene partnerschaftliche und familiäre Lebensgestaltung abverlangen. Insgesamt scheint gerade eine persönliche Festlegung von Männern in der Landwirtschaft auf den Erhalt des Familienbetriebes nach außen hin ein Bild abzugeben, das als besonders männlich interpretiert wird. Im gleichen Zuge tritt jedoch Männlichkeit als Prinzip der Wahrnehmung eigener Befindlichkeit und der eigenen freien Lebensentfaltung zurück.

GESTALTUNGSFREIHEITEN DURCH ABSCHIED UND WAGNIS

Wir werden damit leben müssen, dass sich ein Teil der – von außen wahrgenommen – „besonderen“ Männlichkeit bei Landwirten als zumindest einseitig, vielleicht auch als fragwürdig bis substanzlos erweist. Damit fällt für Männer eine weitere Gattung Helden aus, sich über eigene ungeliebte Persönlichkeitsanteile hinweg zu trösten. Damit schwindet für Frauen die Hoffnung, eigene Schattenseiten mit Hilfe von Männern in der Landwirtschaft ausgleichen zu können. Männer wie Frauen sind gleichermaßen aufgefordert, von ihren Erwartungen an diese „besondere Männlichkeit“ Abschied zu nehmen und ihr Leben selber zu gestalten. Kommen wir über diese Enttäuschung hinweg, ist es nicht nur für uns auf dem Weg zum eigenen „Werde, was Du bist!“ ein Gewinn, sondern auch für Männer in der Landwirtschaft in unserer Umgebung, denen wir dann mit einer weniger ausgeprägten Erwartungshaltung begegnen werden. Diese Männer hätten auf der einen Seite zwar den Verlust des Mythos ihrer „besonderen Männlichkeit“ zu beklagen, der sich möglicherweise schon hier und da in einer problematischen Weise in das landwirtschaftliche Selbstbild eingeschlichen hat. Auf der anderen Seite steht jedoch eine Option auf mehr Freiheit und menschliche Entfaltung für Männer in der Landwirtschaft, fernab eines idealisierten Bauern- und Naturburschenklischees, dass, wenn es einmal äußere Erwartungen gründlich enttäuscht, mit einer harten und gnadenlosen Abwertung rechnen muss. So lohnt es sich daher, innerhalb wie außerhalb der Landwirtschaft immer wieder neu der Frage nachzugehen, ob ein vom Wagnis an den christlichen Glauben geprägter Umgang mit Traditionen, Strukturen und Gewohnheiten nicht einen besseren Beitrag zur Männlichkeit und sinnvollen Kontinuität darstellt als eine unbedingte und bedingungslose Verpflichtung. <<

„Liebe vergeht – Hektar besteht?“

Wie Junglandwirte ihre künftige Partnerin sehen

Als Bauer bekommt man keine Frau. Mit diesem regelmäßig geäußerten Stereotyp findet man immer wieder dankbare Abnehmer außerhalb der Landwirtschaft: in belächelten Pressemeldungen, in Witzen, bei öffentlichkeitswirksamen Aktionen wie „Junggesellenversteigerung mit unbeweibten Bauernburschen“ in Bayern oder seit neuestem auch in den Privatkanälen des Fernsehens, wo Partnervermittlungen für alleinstehende Landwirte ganz konkret angebahnt werden. Woran liegt es, dass Landwirte scheinbar keine Frau finden?

Ist es der Beruf, der in der Öffentlichkeit vermeintlich so wenig Anerkennung findet, so dass potentielle Heiratskandidatinnen abgeschreckt werden? Ist es die Tatsache, dass Frauen im Gegensatz zu früher heute andere Vorstellungen und Wünsche für ihre Lebensgestaltung haben? Dass sie ihre Freiheit, ihre Freizeit und ihren Konsumanspruch mit der Anbindung an einen Hof, der arbeitsmäßigen Einbindung in einen Betrieb und der unabänderlichen Aufnahme in eine bestehende bäuerliche Familienform, vielleicht auch noch mit Altenteilern, gefährdet sehen? Sind es die Vorurteile, dass Bauern einfach zu hohe und nicht mehr zeitgemäße Anforderungen an eine mögliche Partnerin stellen: in der Frau lediglich die Bäuerin zu sehen – mit ihrer Arbeitsfähigkeit und Kompetenz für Haus, Garten, womöglich Altenpflege und vielleicht auch noch in Stall, Direktvermarktung und ähnlichen neuen landwirtschaftlichen Dienstleistun-

gen zur betrieblichen Einkommensdiversifikation, also erforderlich für die Existenzsicherung des Hofes.

DIE TRAUMFRAU FÜR JUNGLANDWIRTE

Seit vielen Jahren werden vom Evangelischen Bauernwerk in der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch Qualifizierungskurse für junge landwirtschaftliche Unternehmer durchgeführt. Dabei sind die Männer in der großen Mehrzahl, maximal vier Frauen finden sich in den Kursen unter 25 jungen Landwirten. Eine thematische Einheit befasst sich auch mit den Erwartungen, welche die Jungbauern an eine künftige Partnerin stellen. Interessanterweise lässt sich hier seit einigen Jahren eine Veränderung feststellen.

Wenn die jungen Landwirte nach einer Traumfrau gefragt werden, so wissen sie sehr wohl – ganz realistische Jungunternehmer – dass solche Traumbilder oftmals Zerrbilder sind, die in der Realität nicht vor-

kommen; von daher begnügt man sich ganz pragmatisch mit drei Kategorien möglicher Kriterien für eine Partnerwahl.

AUSSEHEN

So sehr in der Teeniewelt und in der Öffentlichkeit das Aussehen, der so genannte „style“ für das Auftreten als das zentrale Erfolgskriterium zum „Ankommen“ beim anderen Geschlecht gilt, so bodenständig sind die Erwartungen, welche von Jungbauern dazu angegeben werden: Nett aussehen soll ein Mädchen, hübsch anzusehen sein, wobei mehrheitlich keine genaueren Vorstellungen über das Erscheinungsbild wie Haarfarbe, Augenfarbe, Figur, Größe, etc. vorgenommen wird. „Keine Discomaus“ oder „nicht in den Farbtopf gefallen“ – damit wird aber schon die Ausgrenzung eines bestimmten Frauentyps vorgenommen, wobei durchaus auch die jungen Männer aus der Landwirtschaft selbst modischem Styling nicht abgeneigt sind. Galt vor nicht allzu langer Zeit noch der Spruch: „Einen Bauern siehst Du zehn Kilometer gegen den Wind“, haben sich die jungen Landwirte inzwischen von ihrem persönlichen Auftreten ganz ihren gleichaltrigen Berufs- bzw. Ausbildungskollegen angepasst: gegeltes Haar, Strähnchen ins Haar gefärbt, flotte Jeans, markengängige Shirts, Ohring oder gar Piercing, Halskettchen und Armbändchen – eben alles Accessoires, wie sie der modische Zeitgeist für 18- bis 23-jährige prägt. Selbst Farb- und Stilberatung für jüngere Landwirte, angeboten von berufsständischen oder ländlichen Bildungseinrichtungen sind keine Ausnahme mehr, um Anregungen für ein cooles Auftreten zu erhalten.

CHARAKTEREIGENSCHAFTEN

Wesentlich länger wird die Liste, wenn die Jungbauern nach der Persönlichkeit, den wesentlichen Charaktereigenschaften einer möglichen Partnerin befragt werden: Ganz oben auf der Liste steht Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Treue – eben eine „rich-

» Die jungen Landwirte sind äußerst flexibel, was familiärer Hintergrund und berufliche Ausbildung ihrer möglichen Partnerin betrifft. «

tige Herzensbildung“. Eine offene, ehrliche, solide Beziehung streben die jungen Männer an, kein kurzes Abenteuer. Zwar wird nicht ausgeschlossen, dass mehrere Beziehungen zur richtigen Wahl führen, doch mit ständigem Partnerwechsel hat man wenig am Hut. Dabei wird Selbstständigkeit und Selbstsicherheit sowie Selbstbewusstsein durchaus an einer Frau geschätzt, die eben „fest im Leben steht“. Nur Bäuerin als Frau an der Seite des Bauern hat als Leitbild heute ausgedient. Zu sehr haben die jungen Männer erlebt, wie Großmütter und Mütter ihre Eigenständigkeit oftmals zugunsten des Hofes aufgegeben haben – und das nicht immer zum Wohle einer glücklichen Ehe. Der Betrieb ist wichtig für den landwirtschaftlichen Nachwuchs, aber die Einsicht, dass persönliche Zufriedenheit und Lebensqualität mehr als der Hof sind, hat sich inzwischen breit durchgesetzt.

Ergänzt werden solche persönlichkeitsbezogenen Wünsche an die Partnerin mit Toleranz, Humor, guter Allgemeinbildung, Spontaneität, aber immer wieder auch mit Sparsamkeit und Engagement. Ob insbesondere die beiden letzten genannten Werte dann doch Hinweise auf eine gewünschte Einbindung in den landwirtschaftlichen Betrieb geben, wird mehrheitlich verneint.

» Besonders bemerkenswert ist das Attribut „kinderlieb“, das immer einstimmig in den Kursen als Wunsch an eine mögliche Partnerin benannt wird. «

BÄUERLICHER HINTERGRUND?

Immer wieder wird über die jungen Landwirte gemunkelt, dass das Hofdenken so ausgeprägt sei, dass sie danach auch eine Partnerwahl ausrichten würden: eben eine Tochter eines auslaufenden Betriebes mit Quote, Fläche, vielleicht Bau-Erwartungsland und vor allem mit großem Einsatz für den künftigen Hof. „Liebe vergeht – Hektar besteht“, mit diesem Spruch können die heutigen Jungbauern wenig anfangen. Tatsächlich waren das einst die gern genannten Eigenschaften, welche in früheren Hohebucher Bauernschulkursen immer wieder als Kriterium für eine Partnerwahl genannt wurden. Seit einigen Jahren jedoch zeichnet sich eine deutliche Trendwende ab. Die jungen Landwirte sind äußerst flexibel, was familiärer Hintergrund und berufliche Ausbildung ihrer möglichen Partnerin betrifft. Ganz im Gegenteil: Gerade Frauen außerhalb der Landwirtschaft werden auch mit positiven Attributen belegt: als Chance, über den eigenen Betriebshorizont hinaus-

blicken, einen neuen Bekanntenkreis erschließen zu können; die Selbstständigkeit der Frau außerhalb des landwirtschaftlichen Unternehmens auch berufsmäßig zu ermöglichen und dadurch eventuell auch für das Haushaltseinkommen ein außerlandwirtschaftliches Einkommensstandbein zu sichern.

STARKER KINDERWUNSCH

Hier zeigt sich alles andere als eine patriarchalische Einstellung, wenn die jungen Landwirte mehrheitlich von künftigen Partnerinnen auch eine Fortsetzung der Berufstätigkeit nach der Einheirat auf den Hof für normal erachten und sogar nach der Kinderphase einen Wiedereinstieg in Teilzeitarbeit begrüßen. Sogleich wird jedoch das Akzeptieren des eigenen landwirtschaftlichen Berufes und der Betriebsführung als unabdingbar erwartet, wie bestimmte Partnerwünsche zeigen: tierlieb soll die Partnerin sein, Verständnis für den Beruf haben, im Notfall auch einmal mit einspringen, Verständnis dafür haben, dass man als landwirtschaftlicher Unternehmer mehr berufsgebunden, sprich hofgebunden ist denn als Arbeitnehmer – konkret, dass Freizeitinteressen am Wochenende oder mehrere und längere Urlaubsreisen nicht realisierbar wären. Zugleich zeigt sich aber auch der neue Typ Landwirt, der durchaus auch Interesse an einer persönlichen Freizeitgestaltung hat, was Wochenendreisen oder kurze Urlaubstrips einschließt. Besonders bemerkenswert ist das Attribut „kinderlieb“, das immer einstimmig in den Kursen als Wunsch an eine mögliche Partnerin benannt wird. Bei näheren Rückfragen ergibt sich sogar ein Familienwunsch mit mindestens zwei, wenn nicht sogar drei oder vier Kindern als realistische Lebensperspektive – ein eklatanter Unterschied zur außerlandwirtschaftlichen Realität, wo repräsentative Befragungen zwar auch immer noch eine hohe Familienorientierung als Lebenswunsch ergeben, jedoch der Kinderwunsch dann vorsichtiger geäußert und, wie die Ge-



Traktor mit Breitreifen © BLE, Bonn / Foto: Thomas Stephan

burtenziffern belegen, noch seltener realisiert wird.

BAUER OHNE BÄUERIN?

Die jungen Landwirte, die sich in den Hohebucher Seminaren zu Partnersuche, Partnerfindung und Familiengründung äußern, zeigen also eine ganz normale Wunschliste für die künftige Frau: weg von der einseitig betriebsfixierten Partnerorientierung, große Offenheit hinsichtlich der Einbindung einer künftigen Frau in das Betriebsgeschehen und gleichzeitig aber ein Selbstbewusstsein als Betriebsleiter in der Erwartung, von der Frau beruflich voll akzeptiert und bei Gelegenheit auch mehr oder weniger unterstützt zu werden.

Zugleich stellt sich jedoch die Frage, ob diese Wunschbilder an die Bäuerin von morgen sich nur vor dem Hintergrund verstehen lassen und so lange geäußert werden, wie zu Hause überaus aktive Mütter oder sogar Großmütter neben Garten und Haushalt die Arbeit auf dem Hof noch tatkräftig unterstützen und für den jungen Landwirt als künftigen Hofnachfolger stets zu Diensten sind – in Anerkennung dafür,

dass er das Hoferbe in ungewisser agrarpolitischer Zukunft antreten will.

Ist der Bauernberuf dann also doch ein Hindernis auf dem Weg zu einer Partnerin? Das hängt mehr von der Persönlichkeit des Junglandwirts und seiner betrieblichen Ausrichtung ab als nur vom Beruf. Entspricht der junge Mann von Aussehen, Auftreten, Freizeitinteressen und Lebensorientierung seinen außerlandwirtschaftlichen Altersgefährten, weiß er sich über mehr als Milchquote, Zugmaschinen und Hektarerträge auszutauschen und hat einen weiten, offenen Blick für Mode, Kultur und gesellschaftliche Fragen – dann ist der landwirtschaftliche Beruf sicherlich keine Barriere auf dem Weg zu einer Partnerin, die sich sowohl als selbstbewusste junge Frau als auch interessierte und mehr oder weniger mithelfende Bäuerin versteht. In dem Spannungsfeld, einerseits als Mann in der Landwirtschaft mehr als nur Landwirt zu sein und andererseits eine Frau nicht nur als Teil des Betriebsgeschehens zu sehen, darin liegt die Bewährungsprobe für künftige Partnerschaften und Ehen in der Landwirtschaft.

<<

Ländliche Regionalentwicklung ist Frauen- und Männer-sache!

Seit einigen Jahre gibt es einen Begriff, der nicht mehr nur in Fachkreisen kursiert, sondern schrittweise die verschiedensten Akteursebenen erreicht hat: Gender-Mainstreaming (GM). Hierbei handelt es sich um ein Stichwort, das zumindest im deutschsprachigen Raum nicht selbsterklärend ist. Auch die deutschsprachigen Synonyme wie Chancengerechtigkeit / Chancengleichheit oder Geschlechtergerechtigkeit / Geschlechtergleichstellung bringen oft nicht das erforderliche Licht in das Dunkel. Und so gibt es im theoretischen, vor allem aber im praktischen Umgang mit diesem Begriff viele Unklarheiten und Unsicherheiten darüber, was GM im Alltag eigentlich bedeutet, wie es hier integriert werden kann, also wie es „funktioniert“ und welchen Nutzen dies bringt.

GENDER-MAINSTREAMING – WAS IST DAS?

Die englische Sprache kennt im Unterschied zur deutschen zwei Begrifflichkeiten für das Wort Geschlecht: Allen bekannt ist das Wort „sex“: Es steht für das biologisch geprägte, uns von der Natur mitgegebene und im Wesentlichen nicht veränderbare Geschlecht. „Gender“ beschreibt demgegenüber all jene Aspekte von Geschlecht, die sozial geprägt sind. Das unterstellt, dass diese Kategorie durch Erziehung, gesellschaftlich gesetzte Werte und Normen sowie eigene Erfahrungen im Alltag geprägt ist. Jeder Mensch dürfte diesen Einflüssen unterliegen, und jeder kann es an sich selbst überprüfen: Wie leicht – und oft auch ohne dies tiefgehend zu hinterfragen, eben ein-

fach, weil dies in uns „drin steckt“ – wird noch heute der Spruch benutzt: „Ein Junge weint nicht!“ Oft fallen im Kontext von häuslicher Familienarbeit solche Formulierungen: „Das ist Frauenarbeit – das ist Männerarbeit!“ Wir haben uns daran gewöhnt und finden es „normal“, dass bestimmte Verhaltensweisen dem weiblichen bzw. dem männlichen Geschlecht zugeordnet bzw. vorbehalten sind. Das eine ist eben „typisch weiblich“, das andere „typisch männlich“.

GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN SIND VERÄNDERBARE KONSTELLATIONEN

Im Unterschied zum biologischen kann beim sozial geprägten Geschlecht aber davon ausgegangen werden, dass dieses veränderbar ist. Mit anderen Worten: Gesell-

schaftlich gesetzte Beziehungen zwischen den Geschlechtern, Bevorzugungen, Benachteiligungen und damit Ungleichbehandlungen verschiedenster Art in den Geschlechterverhältnissen müssen nicht so bleiben, wie sie in der Vergangenheit waren oder auch heute ausgestaltet sind. In diesem Sinne drückt der Gender-Gedanke vor allem aus, dass die Geschlechterbeziehungen wandelbar, gestaltbar sind.

Eine Veränderung in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern herbeizuführen heißt natürlich nicht, dass sich die Geschlechter insoweit annähern oder gar angleichen sollen, dass es künftig keine Unterschiede mehr zwischen Frauen und Männern geben soll, etwa in dem Sinne: Frauen sollen demnächst so denken und handeln wie Männer bzw. umgekehrt. Vielmehr geht es darum, Frauen und Männern gleiche Chancen auf Teilhabe, gleiche Gelegenheiten zur Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen einzuräumen. Dies bezieht sich auf alle Bereiche und Ebenen des gesellschaftlichen Lebens – auf die Politik genauso wie auf die Wirtschaft und die Arbeitswelt, aber auch auf das individuelle, persönliche Miteinander. Gleichwertige Teilhabechancen schließen eine adäquate Partizipation auch an den Errungenschaften der gesellschaftlichen Entwicklung, am gesellschaftlichen Reichtum ein.

In erster Linie geht es darum, diese der geschlechtergeprägten Unterschiede bewusst wahrzunehmen, anzuerkennen und sie aktiv in den Dienst der gesellschaftlichen Entwicklung zu stellen. Dabei wird von der Überlegung ausgegangen, dass Frauen und Männer unterschiedliche Eigenschaften, Kompetenzen, Stärken wie Schwächen aufweisen und in die gesellschaftliche Entwicklung einbringen können. Derartige Unterschiede produktiv zu machen zielt vor allem darauf ab, neue Ressourcen zu erschließen und zu bündeln. Mit dem Gender-Ansatz soll durch die umfassendere, bessere Beteiligung beider Geschlechter ein Zugewinn an Potenzialen und Know-how erreicht werden. Neue Kom-

petenzen, neue Möglichkeiten zur Problembewältigung, zur Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens sollen durch ein neues, dem Prinzip der Chancengleichheit verpflichtetes Miteinander der Geschlechter generiert werden und sollen beide Geschlechter in die Lage versetzen, ihre geschlechterspezifischen Potenziale zur Lösung wichtiger aktueller Gesellschaftsfragen zur Verfügung zu stellen. Damit wird der Gesellschaftsvertrag um eine neue Form des Mit- und Füreinanders der Geschlechter erweitert.

NAHRUNG FÜR DEN GENDER-GEDANKEN AUF DEM LAND

Dass der GM-Gedanke auf die Tagesordnung getreten ist, dürfte nicht ganz zufällig sein. Die Menschheit scheint an einem technologischen und kulturellen Scheideweg zu stehen. Sie hat ein technologisches Entwicklungsniveau erreicht, das es ihr einerseits ermöglicht, ungeahnte Fortschritte zum Wohle der Menschen zu erreichen, z. B. in Biologie und Medizin. Zum Preis heutiger Zivilisation gehört eine enorme Vergeudung und Überbeanspruchung von Ressourcen. Das betrifft nicht nur die natürliche Umwelt, auch der Mensch selbst macht sich kaputt – der eine, weil er zu viel arbeitet, der andere, weil ihm der Zugang zur Arbeitswelt infolge Erwerbslosigkeit verwehrt wird. Wer sich im ländlichen Raum bewegt, ist mit vielen Entwicklungsschwierigkeiten dieser Regionen bestens vertraut: Hier machen zumeist Schlagworte wie Vergreisung, Landflucht, Entleerung, Rückbau etc. die Runde.

Doch welche Lösungen sind in Sicht? Auf den ersten Blick scheint diesbezüglich wenig Greifbares und Praktikables vorhanden zu sein. Die so oft herbeigesehnten, mitunter auch herbeigeredeten Patentrezepte gibt es nicht. Und damit kommt der GM-Ansatz ins Spiel: Er ordnet sich ein in die Suche nach neuen Lösungsansätzen und Gestaltungsmustern für die gravierenden gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit.

EIN NEUER ANSATZ DER PROBLEMBEWÄLTIGUNG?

Ob sich GM als das Patentrezept erweisen wird, bleibt sicherlich abzuwarten. Aber als neuer Politikansatz ist er vor allem aus folgenden Gründen interessant, weil er anerkennt, dass Frauen und Männer

- » unterschiedliche Bedingungen für eine Beteiligung an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen haben
- » demzufolge verschiedene Sichten aufweisen und unterschiedliche Interessen und Ansprüche an Entwicklungsprozesse zur Geltung bringen können
- » voneinander abweichende Ressourcen und Potenziale in Entwicklungsprozesse einzubringen vermögen.

weil er fordert, dass Frauen und Männer

- » gleiche Chancen zur Beteiligung an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen bekommen
- » die Geschlechterbeziehungen neu überdenken und neu gestalten
- » ihre unterschiedlichen Sichtweisen, Interessen, Ansprüche und ihre jeweiligen geschlechterspezifischen Stärken und Potenziale so zusammen „binden“, dass „Unterschiedliches“ produktiv gemacht werden kann und zum Wohle aller ein Mehrwert erreicht wird.

Von daher ist der Politikansatz des GM als ein Gestaltungsprinzip zu verstehen, als eine neue Art und Weise, an gesellschaftliche Entwicklungsprozesse, an die damit verbundenen Probleme und an deren Bewältigung heranzugehen. GM führt dann auch zu neuen methodischen Ansätzen im Miteinander der Geschlechter, die es ermöglichen, neue Ideen zu entwickeln, neue Kräfte freizusetzen und damit neue Wege zu gehen – auch wenn es nicht die Lösung für alle grundlegenden Fragen und Probleme der Menschheit bringen wird.

UNTERSCHIEDE ZUR BISHERIGEN FRAUEN- BZW. GLEICHSTELLUNGSPOLITIK

Zwar ist die Frauen- bzw. Gleichstellungspolitik integraler Bestandteil des Gen-

der-Ansatzes, aber er darf nicht darauf reduziert werden. Wird das getan, dann wird ein Geschlecht faktisch ausgeblendet.

Der Ansatz bedeutet im Unterschied zur Frauen- bzw. Gleichstellungspolitik

- » alles immer sowohl aus der Sicht von Frauen als auch aus dem Blickwinkel von Männern zu betrachten – es gilt immer die Perspektiven beider Geschlechter zu berücksichtigen.
- » schon im Vorfeld von Aktivitäten (Maßnahmen, Projekten, Initiativen) abzuschätzen, ob dies beiden Geschlechtern zugute kommt oder ob eines benachteiligt wird – damit soll das Entstehen von Benachteiligungen von vornherein verhindert werden, insofern ist GM dem Präventionsgedanken verpflichtet.
- » im Prozess der Verwirklichung konsequent darauf zu achten, dass der Gender-Gedanke nicht verloren geht und dass gegebenenfalls entsprechend umgesteuert wird.
- » zu bilanzieren, inwieweit dem Gender-Gedanken tatsächlich Rechnung getragen worden ist und die gestellten Ziele erreicht worden sind, sowie entsprechende Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, die letztlich in konkretes Handeln münden müssen.
- » einen fortwährenden Prozess, der immer und überall, von jeder / jedem ohne gesonderte personelle Zuständigkeit ausgeübt und nicht zeitlich oder auf bestimmte Aktivitäten begrenzt wird.

Das Anliegen, einen neuen Umgang zwischen den Geschlechtern in den Alltag der Menschen zu transferieren (mainstream bedeutet auch, etwas zur Gewohnheit werden zu lassen), berechtigt dazu, GM als eine Querschnittsaufgabe, als einen umfassenden Politikansatz zu charakterisieren.

BEDEUTSAM FÜR LÄNDLICHE REGIONALENTWICKLUNG

Zwischen dem Gender-Ansatz und ländlicher Regionalentwicklung bestehen verschiedene „Schnittstellen“:

- » Der Mensch als Ziel“größe“ steht im Mittelpunkt. GM soll eine bedarfsgerechte Regionalentwicklung mit und für die Menschen beider Geschlechter ermöglichen.
- » Den Ansatz auf den regionalen Kontext anzuwenden ist sinnvoll und notwendig, da die Lebensbedingungen letztlich unmittelbar im Sozialraum beeinflusst und gestaltet werden.
- » Auf Grund einer starken Ausprägung tradierter Geschlechterrollen im gesellschaftlichen Bereich bis hin zur privaten Ebene besteht in ländlichen Räumen oft ein besonderer Handlungsbedarf, gender-konform zu denken und zu handeln.
- » Ländliche Räume stehen hinsichtlich ihrer Entwicklungsprobleme und ihrer Perspektive vor besonderen Herausforderungen. Daher ist es um so wichtiger, alle verfügbaren Ressourcen für das Finden und Verwirklichen praktikabler Problembewältigungen auszuloten.

GM ist von daher als eine Chance zu sehen, die der regionalen Entwicklung neue Orientierungen und Perspektiven verleihen kann, denn dieser Ansatz will mehr Köpfe sensibilisieren und motivieren sowie mehr Hände zur aktiven Beteiligung gewinnen. Gender-Mainstreaming kann ländlicher Regionalentwicklung letztlich nur Nutzen bringen.

WIE GM REGIONALER ENTWICKLUNG ZU GUTE KOMMT

1. GM wird sich nicht im Selbstlauf durchsetzen. Es bedarf der Forderung und Förderung. Neben dem politischen Willen sind zugleich Macherinnen und Macher mit entsprechender Umsetzungscompetenz auf dem Gender-Gebiet erforderlich.
2. Für gendergerechte Regionalentwicklung gibt es keine Patentrezepte. Der Gender-Gedanke lebt als konkrete Idee und nicht als Abstraktum. Ein sach-, problem- und praxisbezogenes Herangehen ist erforderlich.

Detailliertheit und Kleinteiligkeit im Handeln sind gefragt.

3. GM sollte nicht als Gegensatz zu komplizierten Fachfragen regionaler Entwicklung betrachtet werden. Vielmehr ist in den Fokus zu stellen, dass Gender hilfreich sein kann, viele existenzielle Fragen schneller und wirkungsvoller zu bewältigen.
4. GM verursacht nicht zwangsläufig Kosten. Dieser Politikansatz muss in erster Linie mitgedacht werden. Dann kann er sogar helfen, Kosten einzusparen, evtl. sogar zu vermeiden und zugleich nachhaltigere Ergebnisse zu erzielen.

EIN PRAKTISCHES BEISPIEL: WIE KANN GENDER-MAINSTREAMING IN DIE ARBEIT EINES VEREINS INTEGRIERT WERDEN?

Mit der Gründung eines Vereins erfolgt die Definition seiner Ziele und Aufgaben sowie seiner Arbeitsweise. Damit bieten sich gute Möglichkeiten, von Anfang an eine klare Weichenstellung in Richtung GM vorzunehmen und dieses als ein Grundprinzip der Vereinsarbeit zu verankern. Folgende Initiativen dürften dafür geeignet sein:

- » Ein erster Schritt sollte darin bestehen, das Problem der Chancengleichheit unter den an einer Vereinsgründung interessierten Personen zu thematisieren. Häufig wird in dieser Phase ein gewisses Unverständnis darüber auftreten, welchen Bezug der Gender-Gedanke zum Sachthema der Vereinsarbeit hat. Beides wird eher nebeneinandergestellt werden, als dass bestehende Zusammenhänge für die Beteiligten offen auf der Hand liegen. Die Wechselbeziehungen sind darzustellen und es ist deutlich zu machen, dass der Gender-Ansatz der Vereinsarbeit nicht nur nicht im Wege steht, sondern ihr vielmehr zum Vorteil gereichen kann. Konkrete Nutzensdimensionen sollten aufgezeigt bzw. mit den künftigen Vereinsmitgliedern diskutiert werden. Es ist auch herauszustellen, wie sehr der Gen-

der-Gedanke der Durchsetzung eigener Ziele und Interessen dienen kann.

- » Zugleich sollte der Gender-Ansatz als Grundprinzip der Vereinsarbeit auch direkt unter Beachtung des Vereinsrechtes in der Satzung bzw. in der Geschäftsordnung des Vereins festgeschrieben werden. Zusätzlich wäre die Aufnahme folgender Aspekte empfehlenswert:
- » der Hinweis darauf, dass der Verein Frauen und Männer als Mitglieder gewinnen will;
- » der Grundsatz, dass sich der Verein in seinem Wirken gleichermaßen an Frauen und Männer richtet;
- » die Verpflichtung, bestimmte Formen des Umgangs miteinander und der Kommunikation zu wahren – z. B. dass es wünschenswert ist, dass sich weibliche und männliche Mitglieder mit eigenen Ideen in die Verbandsarbeit einbringen sollen;
- » die Vereinbarung zur Besetzung von Funktionen unter Berücksichtigung der Chancengleichheit weiblicher und männlicher Mitglieder;
- » die konsequente Anwendung gendgerechter Sprachformen (Nutzung der weiblichen und männlichen Sprachformen);
- » die Nachweisführung der Vereinsarbeit unter dem Aspekt der jeweiligen Beteiligung der weiblichen und der männlichen Mitglieder vorzunehmen (geschlechterbezogene Erfassung der Mitgliederentwicklung, Funktionsverteilung und Wahrnehmung von Verantwortlichkeiten nach dem Geschlecht). So kann eindeutig bilanziert werden, welchen Beitrag die Geschlechter zur Entwicklung des Vereins leisten und wie diese jeweils an dessen Tätigkeit partizipieren;
- » die Schaffung gewisser „Kontroll“instrumente, die langfristig die Einbeziehung des Gender-Ansatzes in die Vereinsarbeit beobachten und begleiten und gegebenenfalls entsprechende Korrekturerfordernisse aufzeigen und geltend machen.

Damit dürften gute Grundlagen geschaffen sein, um den Verein durch einen weiteren Mitgliederzuwachs zu stärken. Vor allem die Öffentlichkeitsarbeit sollte absichern, dass sich in der Region lebende Frauen und Männer gleichermaßen angesprochen fühlen und dass Informationen zum Verein und zur Vereinsarbeit so gestreut werden, dass sie Frauen und Männer erreichen, das heißt, entsprechende Wege oder Medien sind gezielt zu nutzen. Einzukalkulieren ist auch der „Buschfunk“. Gerade innerhalb eines überschaubaren regionalen Umfeldes spricht sich schnell herum, ob sich Frauen und Männer innerhalb eines Vereins wohlfühlen und mit ihren Wünschen und Interessen gleich gut aufgehoben sind. Sorge dafür tragen vor allem die „klimatischen“ Bedingungen und Gepflogenheiten, die innerhalb des Vereins herrschen. Das beginnt bereits mit dem vorherrschenden Umgangston. Zum Atmosphärischen gehört auch, inwieweit die Akzeptanz der Geschlechter real ist, welche Partizipationsmodelle sich im Vereinsleben durchgesetzt haben. Schließlich ist von entscheidender Bedeutung, unter welchen Bedingungen die Vereinsarbeit von Frauen und Männern wahrgenommen werden kann – z. B. ob familienfreundliche Zeiten für Vereinsversammlungen oder die Bereitstellung einer Kinderbetreuungsmöglichkeit beiden Geschlechtern die Teilnahme ermöglichen. Vorzüge dieser Art sprechen sich schnell herum und haben Einfluss auf die Entscheidung beider Geschlechter, dem Verein beizutreten und sich dort zu engagieren. Insofern kann der Gender-Ansatz auch als ein spezifisches Instrument der Mitgliederwerbung des Vereins genutzt werden. «

Jungenarbeit heute

Ansätze, Entwicklungen und Herausforderungen

Dieser Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Jungenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland samt ihren konzeptionellen Ansätzen, aber auch ihren Perspektiven für die Zukunft. Im vorgegebenen Rahmen soll er eine Hinführung und einen Diskussionsimpuls zum Thema liefern. Eine Vertiefung der einzelnen Ansätze und Konzepte und der damit verbundenen Diskurse muss an anderer Stelle erfolgen.

VIELZAHL AN LEBENSENTWÜRFEN – JUNGENARBEIT HEUTE...

Seit den 1990er Jahren ist in der Kinder- und Jugendarbeit die „Gender-Perspektive“ ein grundlegender Standard geworden. Dabei geht das Gender-Konzept davon aus, dass es nicht bei der Unterscheidung zwischen „sex“ – also dem biologischen Geschlecht – bleiben darf. In unserer Gesellschaft hat das kulturelle, soziale Geschlecht – „gender“ – einen großen Einfluss auf die Rollenverteilungen/ -zuweisungen zwischen den Geschlechtern. Geschlecht wird dabei als etwas Erlebtes, Gedachtes oder Initiertes verstanden. Dieses Verständnis wird zusammengefasst unter der Bezeichnung „doing gender“ – Geschlecht als ein gesellschaftlich-kulturell hergestelltes Merkmal, welches in alltäglichen Handlungen immer wieder produziert und bestätigt wird. Verbunden damit ist die Frage nach einer Geschlechterdemokratie, welche verstärkt z.B. auch durch eine Gleichstellungspolitik erreicht werden soll.

Heute gilt für die Jungenarbeit, dass Jungen und Männer die große Möglichkeit haben, ihre eigene Identität zu entwickeln, diese zu leben und nicht an patriarchalen Männlichkeitsbildern oder zugewiesenen

männlichen Rollen festzuhalten. Denn ein traditionelles Männerbild kann zu einem Gefühl der Überforderung bei Jungen führen, nämlich dem, dass sich die damit verknüpften Erwartungen nicht permanent erfüllen lassen. Für eine große Zahl der Jungen allerdings sind ausschließlich Frauen Bezugspersonen: Erzieherinnen im Kindergarten, in den (Grund)Schulen Lehrerinnen; die Väter zu Hause sind oftmals beruflich zeitlich mehr eingebunden und viele Frauen sind alleinerziehende Mütter. Männliche Bezugspersonen kommen für Jungen also deutlich weniger in ihrer Alltagswelt vor als weibliche Bezugspersonen. Daher hat es einen hohen Stellenwert für Verantwortliche in der Jungenarbeit, Jungen außerhalb der sonst alltäglichen gemischtgeschlechtlichen Kommunikation die Möglichkeit zu geben, über ihre eigene Identität und Männlichkeit nachzudenken, über Emotionen, Gefühle etc. zu sprechen. Jungen sollen so auch eine Wertschätzung ihrer eigenen Stärken erfahren, um Unterstützung für die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls zu erhalten. Für sie ist es auch wichtig zu erleben, dass es eine Vielzahl an Lebensentwürfen für Männer gibt und erlebte Grenzerfahrungen ausgewertet

werden. So gilt es z.B. für Problematiken wie männliche Gewalt zu sensibilisieren.

Somit stehen eine Vielzahl an Lebensentwürfen für die eigene Identität zur Verfügung, jenseits der Zuschreibung von männlichen und weiblichen Eigenschaften. Die Geschlechtsidentität tritt in diesem Prozess in den Hintergrund, und für die Identitätssuche erlangen Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten einen mindestens ebenso großen Stellenwert. Jungenarbeit tritt demnach auch einer stereotypen positiven wie negativen Rollenzuschreibung für Jungen und Männer entgegen. Sie geht auf den jeweiligen Jungen ein mit Fragestellungen, wie er sich selber wahrnimmt, welche Ängste und Chancen er in der Entwicklung einer eigenen Identität sieht und wie er sich entwickeln will. Denn durch die in historisch kurzer Zeit entstandene Vielzahl von männlichen Lebensentwürfen sind Jungen oftmals bei der Orientierungssuche auf Unterstützung angewiesen. Solche konstruktive Begleitung kann zu einer bewussten und selbstbestimmten Entwicklung eines Lebensentwurfes beitragen, der sich an den individuellen Ressourcen des Jungen orientiert. Zu beachten ist dabei, dass, wer Probleme macht, in der Regel vor allem Probleme hat. Wichtig bleibt jedoch für die Verantwortlichen in der Jungenarbeit, Stellung zu beziehen, z.B. durch ihre Kritik ungerechter Geschlechterverhältnisse und männlicher Dominanz; durch ihre eigenen Lebensentwürfe, Normen und Werte sowie durch Reflexions- und Veränderungsprozesse. Und letztlich sollen die Jungen ein gleichberechtigtes Miteinander der Geschlechter als erstrebenswert erfahren. Es wird deutlich: Männer dürfen als Bezugspersonen in diesem Fall nicht fehlen.

...UND IHRE PRAXIS – VERSUCH EINES ÜBERBLICKS

Mittlerweile sind zahlreiche Methoden der Jungenarbeit entwickelt worden. Die Nachfrage für die Anwendung in der prak-

tischen Bildungsarbeit scheint steigend, es finden eine Vielzahl an Tagungen statt und verschiedene Institutionen bilden Fachkräfte aus oder fort. Aber auch durch das Programm des Gender Mainstreaming ist Jungenarbeit zu einer eigenständigen und wichtigen Aufgabe der Bildungsarbeit geworden. Viele Träger der Kinder- und Jugendhilfe haben bereits Standards der geschlechtsbezogenen Pädagogik und des Gender Mainstreamings in ihre Konzeption aufgenommen. Die geschlechtsspezifische Arbeit ist als Querschnittsaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verankert. Darüber hinaus beraten sich pädagogisch Verantwortliche oft in Jungenarbeitskreisen. Inzwischen gibt es in der BRD sechs Dachverbände für Jungenarbeit, der jüngste existiert seit April 2006 in Sachsen.

Jungenarbeit findet sich vor allem in der Offenen Kinder- und Jugendhilfe. Hier werden vielfältige Angebote entwickelt, um Jungen zu erreichen und mit ihnen zu arbeiten. In letzter Zeit ist zu beobachten, dass auch im Bereich der Mobilen Jugendarbeit verstärkt Veranstaltungen der Jungenarbeit durchgeführt bzw. deren Methoden angewandt werden.

Auch integrieren Träger der Kinder- und Jugendhilfe in die Kooperationen mit Schulen. So finden immer mehr Seminare als Projekt im Unterricht oder außerhalb, z.B. im Rahmen der Ganztagschule statt.

Weiterhin werden unterschiedlichste Veranstaltungen für Jungen mit Migrationshintergrund angeboten, beispielsweise im Kontext des Interkulturellen Lernens oder wenn sich die Zielgruppe vor allem aus Jungen mit Migrationshintergrund zusammensetzt.

Veranstaltungen mit Elementen der Erlebnispädagogik sind mittlerweile bei Jungen sehr gefragt: Sie gehen für mehrere Tage klettern, paddeln, segeln o. a.

Einen Stellenwert hat Jungenarbeit in der Familienhilfe und in der Jugendge-

richtshilfe erlangt, denn auch hier wurde erkannt, dass viele Verhaltensweisen von Jungen eben nur durch einen geschlechtsbezogenen Zugang zu verstehen und zu beeinflussen sind.

In meinen Augen ist dies besonders hervorhebenswert, dass seit einigen Jahren Projekte und Institutionen entstehen, welche sich in allen Arbeitsbereichen nur auf die Entwicklung und Durchführung von geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen konzentrieren.

THEMEN UND MÖGLICHE ANSÄTZE

So vielfältig wie die Lebenslagen von Jungen gestalten sich auch die inhaltlichen Formen von Jungenarbeit. Grundsätzlich stellt sich auch hier immer die Frage, ob es für das Gelingen notwendig ist, mit einer gemischten Mädchen- und Jungengruppe oder mit einer homogenen Jungengruppe zu arbeiten.

- » Ein Zugang besteht darin, die Rolle des Jungeseins zu thematisieren: Jungen sind dadurch eingeladen, neue Wege und vielfältige Perspektiven für ihre individuelle Lebensplanung zu entwickeln und zu gestalten.
- » Kennzeichnend für die Berufswahl von Jungen ist, dass eine große Mehrheit von Jungen sich für „traditionelle“ Männerberufe in Handwerk und Industrie entscheidet. Nicht nur die zurückgehende Zahl der Arbeitsplätze aufgrund des Wandels zur Dienstleistungsgesellschaft bietet Anlass genug, Jungen bei der Wahl ihres Berufes auf mögliche Alternativen aufmerksam zu machen.
- » Ein weiterer Bereich ist die so genannte Gesundheitserziehung: Jungen gehen u. a. nachlässiger mit ihrer Gesundheit als Mädchen um und ernähren sich ungesünder. Vor diesem Hintergrund sind vermehrt Fragen der eigenen Gesundheit und Lebensgestaltung Gegenstand in der Arbeit mit Jungen.
- » Ein anderer wichtiger Schwerpunkt ist die Sexualpädagogik. Sexualität gehört

» Dies bedeutet aber, dass immer mehr motivierte und engagierte Fachkräfte gebraucht werden.

«

zur Gestaltung einer Partnerschaft und zieht viele Fragen sowie Unsicherheiten nach sich. Nicht nur aufgrund von übertragbaren Krankheiten wie AIDS sollte der Umgang und die Bedeutung von Sexualität und die Entwicklung des eigenen männlichen Körpers in der Arbeit mit Jungen aufgegriffen werden.

- » Die Anwendung von erlebnispädagogischen Methoden ist bereits oben aufgeführt. Hier können Jungen verschiedener Altersgruppen einmal in einem ganz anderen Rahmen nicht nur die Natur, sondern vor allem sich selbst erfahren.
- » Darüber hinaus gibt es vielfältige Beratungsangebote für Jungen. Sie benötigen für ihre unterschiedlichen Lebenslagen Ansprechpersonen, welche sie oftmals nicht zu Hause oder im Freundeskreis finden bzw. bei denen sie sich nicht trauen, ihre Probleme anzusprechen. Unterschiedliche Institutionen konzentrieren sich auf entsprechende Beratungsangebote.
- » Bekannt und beliebt bei der Zielgruppe sind so genannte Väter-Söhne- bzw. Eltern-Söhne-Veranstaltungen. Hier verbringen z.B. Väter mit ihren Söhnen ein Wochenende gemeinsam und haben die Möglichkeit, sich einmal in Ruhe von

MARTIN ROSOWSKI

MEIN HAUS, MEIN NACHBAR ... MEIN FREUND!

Ich habe Jürgen in meinem kleinen Heimatort im Habichtswald bei Kassel im Kindergarten beim Abholen unserer Kinder kennen gelernt. Wir haben uns im Laufe der Jahre angefreundet. Im Gespräch mit anderen nennt er mich gern und bewusst seinen „Freund Martin“. Das ist hier etwas Besonderes. Das Wort Freundschaft fällt eher selten. Man redet von Nachbarn: Einen guten Nachbarn zu haben, das ist wichtig. In der Not, aber nicht in meinen tiefsten Empfindungen hat der Nachbar einen Platz. Im Vokabular von Männern finden sich viele Begriffe, z. B. Kumpel, Kollege, Spezi oder ähnliche – aber Freund? Und doch scheint die Sehnsucht nach dem wahren Freund tief zu sitzen: „Ein Freund, ein guter Freund, das ist das Schönste, was es gibt auf der Welt ...“

Mir fällt dabei die eindrucksvolle „biblische Freundschaft“ von David und Jonathan (1. Sam. 18,1-4) ein: „Es verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Herz. ... Und Jonathan schloss mit David einen Bund, denn er hatte ihn lieb wie sein eigenes Herz. Und Jonathan zog seinen Rock aus, den er anhatte und gab ihn David, dazu seine Rüstung, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gurt.“

Zwei junge Männer unterschiedlicher Herkunft schließen Freundschaft. Der eine ein Königssohn, der andere Sohn eines Untertanen. Jonathan gewann David lieb wie sein eigenes Herz. Ist es das, was zur Freundschaft dazugehört, einen anderen zu lieben, ihn mehr als nur sympathisch zu finden, ihm mehr als nur Kumpan zu sein?

Was tut er, um David seine Freundschaft zu zeigen? Er legt die äußeren Zeichen seines Standes und seiner Würde ab, zieht seinen Rock aus, den er anhatte, dazu seine Rüstung und seine Waffen. Der Königssohn stellt sich mit seinem Freund auf gleiche Ebene, mehr noch, er entwaffnet sich. „Hier“, scheint er sagen zu wollen, „sieh mich an, David, ich entblöße mich, vor Dir brauche ich diesen Panzer nicht. Sieh mich an, wie ich wirklich bin, mit meinen Gefühlen, meinen Ängsten, dem Ärger, der Sorge, meinem Begehren, den Wünschen, den Freuden. Ich vertrau dir – ich vertraue mich dir an.“

Eine schöne Grundlage für treue Freundschaft. Vielleicht ist dies das Geheimnis tiefer Männerfreundschaft, dass wir uns zunächst voreinander entwaffnen. Das Stachelkleid der Strategien, des Taktierens ablegen, offen und frei unsere Schutzmechanismen fallen lassen, ängstliches Bedauern beiseite schieben, Standesmauern einreißen, preisgeben, wer und wie wir wirklich sind, mit allen Schwächen und Stärken.

Vielleicht überwinden wir so auch die Angst vor zu großer Nähe, vor der körperlichen Berührung mit dem anderen. Liebe definiert sich selbst und entzieht sich der Normierung durch andere. David beschreibt das am Ende des Klagehiedes auf die gefallenen Helden sehr eindeutig und mutig:

„Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir wundersamer gewesen, als Frauenliebe ist!“

Ohne das
Dunkel leuchtet
die Heiligkeit
nicht.

Der Fisch
ist ohne das
Wasser
undenkbar,

Und um den
Mann zu verstehen
braucht ein Bild
auf die Frauen.

einer ganz besonderen Seite kennen zu lernen. Unschätzbar ist hier für die Väter oftmals das Gespräch mit anderen Vätern.

ZUKÜNFTIGE HERAUSFORDERUNGEN

Für die Zukunft der Jungenarbeit sind ganz unterschiedliche Überlegungen anzuführen. Am Wichtigsten erscheint mir, noch weitaus mehr Angebote für Jungen zu entwickeln und durchzuführen. Dies bedeutet aber, dass immer mehr motivierte und engagierte Fachkräfte gebraucht werden.

Damit sind folgende zwei Aspekte verknüpft: Es ist erforderlich, dass weitere eigenständige Ansätze und Konzeptionen entwickelt werden, damit eine qualitativ hochwertige Jungenarbeit ihren Platz in der Sozialen Arbeit findet. Hierfür wird es jedoch auch notwendig sein, finanzielle Quellen zu erschließen, welche diese Arbeit erst ermöglichen. Dies darf jedoch nicht – wie leider an einigen öffentlichen Haushalten zu beobachten ist -zu Lasten der Mädchenarbeit geschehen.

Um diese genannten Herausforderungen zu bewältigen, kann es sich als sinnvoll erweisen, dass sich Fachkräfte für Jungenarbeiter untereinander austauschen, sich gegenseitig beraten und vernetzen. Dies gilt auch und besonders für die Zusammenarbeit mit Fachkräften der Mädchenarbeit, zumal diese oftmals auf eine größere Erfahrung zurückgreifen können. Damit können Mädchen- und Jungenarbeit gemeinsam nach Wegen suchen, wie Inhalte und Ergebnisse der Bildungsarbeit in die Entwicklung von Geschlechterbeziehungen und Geschlechterdemokratie, in ein Fördern von Gleichrangigkeit und Akzeptanz zwischen Mädchen und Jungen einfließen können.

Die demografische Entwicklung in der BRD wird in Zukunft sicherlich verstärkt zu diskutieren sein. Vor allem das Sinken der Bevölkerungszahl in Deutschland wirkt prägend, insbesondere auf die Entwicklung im ländlichen Raum, denn dieser ist vor allem

vom Bevölkerungsrückgang betroffen, und hier werden zukünftig mehr junge Männer als junge Frauen leben.

Nicht nur vor dem Hintergrund der sich veränderten Demografie gilt es zu diskutieren, inwiefern sich Angebote für Jungen zu den Jungen bewegen müssen und nicht umgekehrt. Dies zeigen zum Einen die Entwicklungen in der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch in der kirchlichen Gemeindefarbeit. In diesen Bereichen kommt es durch Streichung finanzieller Mittel zu einer Ausdünnung der Bildungslandschaft. Hier sind in der Mobilen Jugendarbeit bereits viele kreative Ansätze zu entdecken.

Prägend für die Jungenarbeit werden sicherlich für einen langen Zeitraum die sich in den letzten Jahrzehnten stark veränderten Rollenbildern von Jungen bzw. Männern bleiben (s. o.).

Für die kirchliche Bildungsarbeit gilt es zu bedenken, dass es ein breites Themen- und Betätigungsfeld jenseits der expliziten Vermittlung von religiösen Inhalten gibt – ohne dass dabei auf das Leben und Weitergeben von der christlichen Botschaft und christlichen Werten verzichtet werden müsste.

RESÜMEE

Es ist in den letzten Jahren viel erreicht worden. Trotzdem ist Jungenarbeit m. E. an vielen Stellen aufgefördert, verstärkt eine eigene „Identität“ zu entwickeln, Kreativität und Mut zu zeigen. Die Rahmenbedingungen scheinen hierfür oftmals nicht ideal und die Aufgaben erdrückend. Aber vielleicht wird die Jungenarbeit noch viele interessante Möglichkeiten entdecken und als ein notwendiger und anerkannter Bestandteil in der Sozialen Arbeit wahrgenommen werden. <<

» ANMERKUNG:

Eine Literaturlauswahl erhalten Sie beim Autor:
christian.kurzke@ev-akademie-meissen.de

TIM BÜRGER

Aktive Väter in Kindertagesstätten

„Der Kindergarten ist zunächst einmal ein Ort für meinen Sohn. Da hat der außerhalb unserer Familie seinen Platz. ... Dann ist der Kindergarten vielleicht noch ein Ort für meine Frau, wo die ihre Kontakte knüpfen und pflegen kann. Die wechselt schon mal ein paar Worte mit den anderen Müttern, wenn sie unseren Sohn bringt. Ich hingegen, gebe ihn meist nur ab. ... Der Kindergarten als ein Ort für mich? Dieser Gedanke ist mir zunächst mal fremd.“ (Ein Kindergarten-Vater bei der Vorstellung unseres Projektes)

VÄTER – ZAUNGÄSTE AN DER TÜR ZUR KITA

Väter sind zumeist nur Zaungäste an der Tür zur Kindertagesstätte (Kita; folgend auch als Kindergärten einschließende Abkürzung gebraucht). Sie selbst fühlen sich dort wenig zu Hause. Die Kita betrachten sie zunächst als einen Ort zur Erziehung und Betreuung ihrer Kinder. Hier sollen diese im Miteinander mit Gleichaltrigen an sozialer Kompetenz gewinnen und auf die Schule vorbereitet werden. Während sich die Mehrheit der Väter heute noch hauptsächlich in der Verantwortung für den Familienunterhalt sieht, sind ihre Partnerinnen für das Haus sowie die Erziehung und Betreuung der Kinder verantwortlich.

Bei diesem Familienkonzept unterstützt die Kita dann aus Sicht der Väter zunächst einmal die Mütter. Sie bietet vor allem ihnen Entlastung und Hilfe bei der Betreuung und Erziehung der Kinder. Sie eröffnet ihnen Freiräume, in Ruhe andere

Dinge im Haus zu erledigen oder selbst erwerbstätig zu sein. Zugleich ist die Kita für sie ein Ort des Austauschs und der Kontaktpflege mit anderen Müttern, die den gleichen Alltag teilen. Dass Väter ihre Kinder oftmals nur an der Tür zur Kita abgeben, ist von diesem Befund her nicht verwunderlich. Sie treffen dort nur selten Gleichgesinnte. Bevor Väter nur einen Schritt in die Kindertagesstätte getan haben, ist festzuhalten, dass die Kita bei dem vorherrschenden Familienmodell den Alltag der Väter nur am Rande berührt und wenn, dann vermittelt: Zum einen durch ihren Dienst an den Kindern, zum anderen durch ihren Dienst an den Frauen. Eine direkte Wirkung auf die Väter geht normalerweise von der Kita nicht aus.

WORTKARG, KÄLTER, DEFIZITÄR?

In der Kita setzt sich fort, was für die meisten Männer heute noch in ihrem Familienalltag erleben. Auch hier sind zumeist

Frauen in der Verantwortung für die Einrichtung und das Wohl der Kinder. „In der von Frauen gestalteten Lebenswelt des Kindergartens fühlen sich viele Männer dann unsicher und unwohl. Die Angst, ‚nicht genau Bescheid zu wissen‘ oder pädagogisch nicht kompetent zu sein, passt natürlich nicht zum Bild des ‚sicheren Mannes‘ – da bleiben viele lieber gleich weg.“ (Rohrmann/Thoma, S.277) Umgekehrt scheinen auch Erzieherinnen in der Regel im Umgang und in der Zusammenarbeit mit den Vätern größere Schwierigkeiten zu haben als mit den Müttern, sind sie doch Spezialistinnen für einen traditionell Frauen zugeordneten Lebensbereich. Auch sie fühlen sich als Gesprächspartnerinnen wenig kompetent und unsicher, wenn es um die Lebenswelt der Väter geht. Hinzu kommt, dass ihre Sprache und ihr Erfahrungsschatz gemäß der ihnen übertragenen Aufgabe zu meist beziehungsorientiert ist, während Männer eher versuchen, Dinge technisch zu betrachten und in den Griff zu bekommen. Sie sind dabei mehr an der Sache orientiert und wirken damit auf die Erzieherinnen oftmals wortkarg, kälter und weniger interessiert. Dies wird von den Erzieherinnen dann als Defizit beschrieben. Im Blick auf die Elternarbeit in der Kita bleibt das nicht ohne Konsequenzen. Väter sind hier unterrepräsentiert. Auch konzeptionell sind an ihrer Situation orientierte Fragestellungen und Zugangsweisen nicht sehr weit entwickelt. Im Blick auf die weibliche Hegemonie in der Familie gilt auch weitgehend in der Kita: „Eltern“ sind Mama, nicht Papa.

DAS PROJEKT: „AKTIVE VÄTER IN KINDERTAGESSTÄTTEN“

Will man hier eine Veränderung herbeiführen, ergibt sich auf der handlungspraktischen Ebene in der Kita die Notwendigkeit, Elternarbeit geschlechtlich zu differenzieren und Vätern eigene an ihrer Situation orientierte Räume für die Gestaltung und Reflexion einer engagierten Vaterschaft

zu eröffnen. Hierzu wollte das hier dokumentierte Projekt „Aktive Väter in Kindertagesstätten“ einen Beitrag leisten. Mit ihm sollten Väter stärker in das Bewusstsein und den Alltag der Kita eingebunden werden. Inhaltlich waren dabei zwei Bereiche von besonderem Interesse:

- » Räume für eine aktive Vaterschaft: Wie kann ich als Vater aktiv die Entwicklung meines Kindes fördern? Wo liegen hier die besonderen Stärken der Väter? Aber auch: Was macht mir das aktive Vatersein oftmals schwer? Die Kita könnte ein Ort sein, an dem Väter ihr Vatersein reflektieren.
- » Räume für Väter und Kinder: Wo liegen die besonderen Möglichkeiten und Fähigkeiten von Vätern bei der Erziehung ihrer Kinder? Wie lässt sich ihr Engagement fördern? Welche Möglichkeiten bieten sich im Jahreslauf für gemeinsame Vater-Kind-Aktionen? Wie sind diese zu gestalten, dass sie für Väter und Kinder in gleicher Weise attraktiv sind? Die Kita könnte ein Ort sein, an dem sich Väter aktiv in die Erziehung ihrer Kinder einbringen.

Den Ausgangspunkt für dieses Projekt der Männerarbeit der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck sollte die Realität in den Kitas in der Landeskirche bilden. Um einen Querschnitt der unterschiedlichen regionalen Situationen abzubilden, wurden eine Einrichtung auf dem Land, der Evangelische Kindergarten Meißner-Weidenhausen, eine Einrichtung im Speckgürtel von Marburg, das Regenbogenland Großseelheim, und eine in der Stadt, die Evangelische Kindertagesstätte der Friedenskirche Hanau, ausgewählt, in denen das Projekt im Kindergartenjahr 2002/2003 durchgeführt wurde und einen je unterschiedlichen Verlauf nahm.

IM DORF – UND DOCH AUF UNBEKANNTEM TERRAIN

Die Idee für das Väterprojekt wurde von den Mitarbeiterinnen im Kindergarten Meiß-

ner-Weidenhausen sehr engagiert unter den Vätern und Müttern verbreitet. An einem ersten Väterabend nahmen 39 Väter teil, von denen allerdings etliche von ihren Frauen motiviert worden waren. Schon während der Vorstellungsrunde wurde deutlich, dass es unter den Vätern zwar mehrere Grüppchen gab, die sich untereinander kannten, dass aber sonst keine sehr vertrauensvolle Atmosphäre unter den Vätern herrschte und sich die meisten Väter, in einer reinen Väterrunde auf ihre Vaterschaft hin befragt, auf unbekanntem Terrain bewegten. So wirkten sie zunächst sehr verhalten. Ihnen wurden die Hintergründe und Intentionen des Väterprojektes vorgestellt. Man spürte der Gruppe dabei Interesse ab, sich in der Kita zu engagieren. Es bestand aber die Erwartungshaltung, dass ihnen nun jemand ganz konkret sagt, wie ein Väterprojekt in der Kita aussehen soll und was sie zu tun haben. Sie reagierten daher sehr verhalten, als sie selbst Projektideen zusammentragen sollten. Ihre Ideen lassen sich unterscheiden in Aktionen für Väter und Kinder sowie Väter untereinander:

» Aktionen für Väter mit Kindern: Wald erleben, Baumpflanzaktion, Wildparkausflug, Instandsetzungstag im Kindergarten, gemeinsamer Wandertag, Kinder-

theater besuchen, Kino besuchen, Radtour (nicht zu lang), Spielnachmittag, Grillnachmittag, gemeinsamer Kindergarten mit Väterprogramm, Schwimmen, Schlitten fahren, Nachtwanderung, Bootsfahrt, Zelten.

Bei den Aktionen der Väter mit ihren Kindern fällt auf, dass diese sehr stark an Werken, Bewegung, Erlebnis und Abenteuer orientiert sind. Dies schien für diese Väter der zunächst einmal naheliegendste Zugang zu ihren Kindern zu sein.

» Väter untereinander: Sich besser kennen lernen; Vaterrolle gestern, heute, morgen; Reaktionen bei „Extremverhalten“ der Kinder; Austausch über Erziehungsfragen; Vereinbarkeit von Familie und Beruf: „Lässt sich der Tagesablauf ändern? Wie können wir eine bessere Beziehung zu unseren Kindern aufbauen?“ Wenn die Kinder krank sind...; Familie, Haushalt und Finanzen.

VERTRAUEN DURCH GEMEINSAMES ERLEBEN

Sich besser kennen zu lernen wird von etlichen Vätern immer wieder eingefordert und von ihnen als wichtigste Voraussetzung für ein Miteinander benannt. Gerade in den



engen dörflichen Strukturen ist für die Väter eine vertrauensvolle Atmosphäre die wichtigste Voraussetzung, sich öffnen zu können. Sie entsteht nach Einschätzung mehrerer Väter über das gemeinsame Tun und das gegenseitige Erleben. Für den Fortgang des Projektes war es darum den Vätern wichtig, dass sie zunächst einmal gemeinsame Aktionen mit ihren Kindern machen und hierüber die anderen Väter besser kennen lernen. Es bildete sich eine Projektgruppe von fünf Vätern heraus, die gemeinsam ein kleines Jahresprogramm entwickeln sollte.

Die Projektgruppe wertete die Vorschläge der Gruppe aus und entwickelte daraus ein Jahresprogramm. Den Auftakt sollte beispielsweise ein gemeinsamer Samstag für Väter und Kinder in der Kita bilden. Es nahmen 26 Väter mit ihren Kindern teil. Der Tag selbst begann mit einem gemeinsamen Morgenkreis für Groß und Klein. Danach konnten die Väter ihren Interessen folgen. Teils werkten sie mit ihren Kindern, teils spielten sie, und teils zogen sie sich mit ihnen Kindern in eine gemütliche Ecke der Kita zurück und lasen ihnen dort vor. Am Nachmittag versammelten sich dann alle um den Grill und ließen hier den Tag ausklingen. Das Gelungene an diesem Tag war, dass die Väter die Kita als einen Ort erfahren konnten, an dem sie die Freiheit hatten, mit ihren Kindern nach ihren individuellen Bedürfnissen und Zugängen den Tag zu erleben und zu gestalten, – ohne reglementierende Vorschriften.

VOLLZEIT- UND WOCHENENDPAPIS IM STÄDTISCHEN MILIEU

Auch in den beiden anderen Kitas, in denen das Projekt durchgeführt wurde, einer im stadtnahen und einer im städtischen Raum, wurde von den Vätern der Wunsch geäußert, sich besser kennen zu lernen. Dieser Wunsch kam allerdings nicht aus der Erfahrung zu enger Sozialstrukturen, vielmehr leben die Väter hier stärker als die auf dem Land in Kleinfamilien und

damit in viel loseren und unverbindlicheren Strukturen. Ihnen fehlen oftmals durch ihren Alltag als Vollzeitpapis im Kreis von Vollzeitmamis oder als Vollzeit arbeitende Wochenendpapis Bekanntschaften und Freundschaften zu anderen Männern. Daher waren sie auf der Suche nach Freizeitpartnern, nach Männern, mit denen man etwas mit den Kindern gemeinsam unternehmen kann, oder nach Männern und Familien, zu denen sich eine Freundschaft entwickelt und denen man abends auch einmal die Kinder anvertrauen kann, um so in den Genuss eines freien Abends mit der Partnerin zu kommen. Im Regenbogenland Großseelheim planten die Väter deshalb ein gemeinsames Vater-Kind-Wochenende in einem Freizeitheim. Hier wurde erreicht, dass die Kontakte unter den Vätern vertieft wurden und nun auf privater Ebene fortgeführt werden können.

In der Kita der Friedenskirche Hanau kannten sich die Väter untereinander noch weit weniger als an den beiden anderen Orten. Auch ihre Lebensformen waren hier weitaus vielfältiger. Über gemeinsame Vater-Kind-Aktionen kamen immer wieder andere Väter zu den monatlichen Vätertreffen, die zunächst im Kindergarten, mittlerweile aber in einer Kneipe als Väterstammtisch stattfinden.

RÄUME FÜR EINE AKTIVE VATERSCHAFT

Mit dem Projekt wurde deutlich, dass sich die traditionelle Arbeitsteilung unter den Geschlechtern nur langsam, im städtischen Kontext stärker als auf dem Land, auflöst. Es gibt eine Entwicklung hin zu individuellen, partnerschaftlich und situativ ausgehandelten, flexiblen Gestaltungen des Familienlebens, die eine Vielfalt an Formen mit sich bringen wird. Eine Auswirkung dieser Entwicklung ließ sich, unterschiedlich konnotiert, an allen drei Modellorten ablesen: Väter sehen sich heute stärker in ihrer Erziehungsverantwortung angefragt.

Die auffälligste Erfahrung an allen drei Projektorten ist, dass unter den meisten Vä-

tern durch ihren von Erwerbsarbeit geprägten Alltag informative Netzwerke weit weniger ausgebildet sind als bei ihren Partnerinnen. Sie sind dadurch bei der Gestaltung ihrer Vaterschaft weitaus stärker als diese auf sich allein gestellt. Ein Austausch über Vaterschaft findet für sie meist nur innerhalb der Partnerschaft selbst statt. Daher waren die Väter an allen Projektorten sehr daran interessiert, andere Väter kennen zu lernen. Wichtig war allen Vätern übereinstimmend eine vertrauensvolle Atmosphäre. Wie gezeigt, stellen Männer diese Atmosphäre gerne dadurch her, dass sie mit anderen etwas gemeinsam tun und auf ein Ziel zugehen. Auf dem Weg der gemeinsamen Aktion bekommen sie ein Gespür für das Maß, wem sie sich in welcher Weise öffnen können und wem nicht. Die Projektintention, in den Kindertagesstätten Räume für eine aktive Vaterschaft zu schaffen, in denen Väter ihre Vaterschaft aktiv gestalten und reflektieren können und dabei von anderen Vätern Unterstützung erfahren, kann den Vätern aus ihrem „Einzelkämpfertum“ heraushelfen und ihnen ein wichtiges Forum schaffen. Allerdings brauchen Väter zumeist einen Anstoß von außen, um sich bewusster mit ihrer Vaterschaft auseinander zu setzen bzw. sich untereinander zu organisieren und lokale Netze aufzubauen. So braucht Väterarbeit in der Kita Zeit und Geduld bei allen Beteiligten. Man wird in einer Einrichtung kaum einen plötzlichen, alle Väter ergreifenden, Väteraufbruch erleben. Auch wird sich kurzfristig keine gleichgewichtige Partizipation von Vätern und Müttern in der Kita erreichen lassen. Dazu sind die Lebenssituationen der meisten Familien heute noch immer zu stark an der traditionellen Arbeitsteilung unter den Geschlechtern orientiert und die Strukturen in den Kitas selbst bilden dieses System auf institutioneller Ebene weiter ab, wenn auch in den Einrichtungen Erziehung weitgehend Frauensache ist. Im Blick auf die Situation in den Familien wie im Blick auf die Einrichtung ist ein Zugehen auf die Väter

nötig, um ihnen Räume zur Verfügung zu stellen, in denen sie ihre Vaterschaft aktiv gestalten und reflektieren können. Denn die Erfahrungen haben in allen drei Einrichtungen bei aller Verschiedenheit des Projektverlaufs gezeigt, dass Väter in ihrer Erziehungsverantwortung ansprechbar sind. Sie sind bereit, sich für das Wohl ihrer Kinder zu engagieren.

SCHRITTE ZUR VÄTERFREUNDLICHEN KITA

Die unterschiedlichen Projektverläufe machen deutlich, dass Väterarbeit in jeder Kita ein eigenes Gesicht haben wird. Sie wird durch unterschiedliche Motivationslagen bei den Einrichtungen wie den Vätern geprägt, und ihre Chancen und Grenzen werden weitgehend vom sozialen Umfeld bestimmt. Das heißt, dass es kein pädagogisches Patentrezept, wohl aber Lernschritte und Optionen für das Gelingen einer solchen Arbeit gibt. Jede Kita ist dann aufgefordert, mit ihren Vätern ein eigenes Konzept zu entwickeln, das weder die Einrichtung, noch die Väter noch die weiteren Beteiligten überfordert und enttäuscht. Der wichtigste Lernschritt hin zu einer für Väter attraktiven Einrichtung heißt hier: Mit den Augen der Väter denken lernen! Väter sind nicht einfach desinteressiert an dem, was in der Kindertagesstätte geschieht. Sie fühlen sich aber von vielen Angeboten, die Kindertagesstätten für Eltern machen, oft nicht angesprochen oder ernst genommen. Schritte zu einer väterfreundlichen Kita sind:

- » Die Kita für Väter dann zu öffnen, wenn sie normalerweise geschlossen ist: Am späteren Nachmittag, abends und am Wochenende.
- » Bei der noch immer vorherrschenden Arbeitsteilung unter den Geschlechtern wird die Erziehung von Frauen und Männern noch oftmals gleichermaßen als der Bereich gesehen, in dem sich die Frauen hauptsächlich engagieren. Die Eltern

werden gegenüber der Kita darum auch zumeist von Frauen vertreten. Will man Väter in diese Arbeit einbinden, muss man sie deshalb auch explizit ansprechen und einladen.

- » Angebote für Väter müssen einen Wert für die Väter darstellen. Einen Wert haben Angebote für Väter dann, wenn sie explizit als Väter mit ihren Kompetenzen angesprochen werden. Wenn sie gefragt sind, werden sie sich mit oder für ihre Kinder und auch für die Einrichtung engagieren.
- » Angebote für Väter müssen den Vätern genügend Sicherheit bieten. Sie müssen wissen, worauf sie sich konkret einlassen und was sie erwarten dürfen.
- » Vielfach scheinen Erzieherinnen sofort zu sehen, welche Defizite die Väter in ihrer Einrichtung haben, wie sie sich verändern oder was sie lernen sollten. Ein Defizitblick erschwert aber die Arbeit mit den Vätern. Väter wollen in einem Bereich wie der Kita, in dem sie eher unsicher sind und sich fremd fühlen, zunächst einmal als kompetente Partner bei ihren Stärken angesprochen und wertgeschätzt werden. Wenn sie ihre Kompetenzen durch Handeln unter Beweis gestellt haben und das Gefühl entwickeln konnten, in diesen Kompetenzen wertgeschätzt zu sein, gelingt es ihnen, sich zu öffnen. Sie werden dann selbst die von ihnen erlebten Defizite benennen können.

Werden diese Schritte berücksichtigt, wird man trotzdem feststellen, dass Väterarbeit in der Kita nicht von allen Vätern in gleicher Weise wahrgenommen wird. Die Erfahrungen unseres Projektes zeigen, dass Angebote für Väter und Kinder, die auf Bewegung, Erlebnis und Abenteuer ausgerichtet sind, weit besser frequentiert werden, als Angebote, die rein auf Reflexion der Vaterschaft zielen. Es wird auch deutlich, dass gerade die Väter, die bereit sind, ihre Vaterschaft zu thematisieren, tendenziell auch

bereit sind, sich in besonderer Weise für die Väterarbeit in der Kita einzusetzen. Für einige Einrichtungen könnte es eine Möglichkeit sein, einen oder eine kleine Gruppe solcher Väter zu „Väterbeauftragten“ in der Kita zu machen, die beratend die besondere Perspektive von Vätern in die Arbeit einbringen und zugleich mit Unterstützung der Kita Angebote für Väter entwickeln.

<<

» LITERATUR

Die hier genannte Literatur stellt die theoretische Hintergrundfolie zu unserem Projekt dar.

- Hermann Bullinger, Väterarbeit. In: Holger Brandes, Hermann Bullinger, Handbuch Männerarbeit. Weinheim 1996, S.402-413
- Guido Francescon, „Sagen Sie doch bitte Ihrer Frau Bescheid“ Wenn Väter im Kindergarten da und doch nicht da sind. In: TPS 4/2002, S.22-23
- Wassilios E. Fthenakis, Engagierte Vaterschaft: Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen 1999
- Wassilios E. Fthenakis, Die Rolle des Vaters: Forschungsergebnisse und Perspektiven für eine neue Familienpolitik. In: Markus Hofer u.a. (Hg.), Vater, Sohn und Männlichkeit. Innsbruck 2001², S.77-99
- Ute Gonser, Ingrid Helbrecht-Jordan, „Vater sein dagegen sehr!“ Wege zur erweiterten Familienorientierung von Männern; Materialien zur Väter- und Männerarbeit in der Familien- und Erwachsenenbildung. Bielefeld 1994
- Dieter Lenzen, Kulturgeschichte der Vaterschaft. In: Walter Erhart, Britta Herrmann (Hg.), Wann ist Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart, Weimar 1997
- Patrizia Orsola Ghedini, Papa, wie hast du gelernt, dich um mich zu kümmern? Die Rolle von Betreuungseinrichtungen für kleine Kinder bei der Förderung einer gerechten Teilung von Familienverantwortung zwischen Vätern und Müttern. Brüssel
- Tim Rohrmann, Peter Thoma, Jungen in Kindertagesstätten: Ein Handbuch zur geschlechtsbezogenen Pädagogik. Freiburg 1998
- Paul M. Zulehner, Rainer Volz, Männer im Aufbruch: Wie Deutschlands Männer sich selbst sehen und wie Frauen sie sehen; ein Forschungsbericht. Ostfildern 1998

Der Pilgerweg von Pillgram nach Jacobsdorf

Ein Projekt des Evangelischen Landforums der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz hat die Chance zu einer guten Tradition zu werden. Ein Pilgerweg. Das Projekt des Ev. Landforums bestand darin, Dörfern, die zum Appendix in Gemeindefusionen geworden sind, durch eine Besonderheit in den Mittelpunkt zu stellen. Das Dorf Pillgram ist so ein „Anhängsel“.

Erst fusionierten die Großdörfer Biegen, Jacobsdorf und Briesen – das kleine Pillgram wurde mit einbezogen. Dann sollten Bürgermeister eingespart werden. So wurde Pillgram zum Ortsteil von Jacobsdorf, das zwei Kilometer von Pillgram entfernt liegt. Und so verschwindet der Name langsam von den Landkarten.

PILGRIMME IN PILLGRAM

Das Pilgerweg-Projekt sollte dazu ermutigen zu erforschen, was an der Lokalgeschichte in diesem Ort einzigartig ist: Heinrich Pilgrimme gründete dieses Dorf einst vor mehr als 600 Jahren.

„Pilgrimme“ war seinerzeit ein Titel, der Jerusalem- oder St. Jacob-Pilgern zukam.

Von deutschen Pfarrern in Litauen hörten wir: Gläubige Dorfbewohner und Mönche der katholischen Klöster im Ordensland des Deutschen Ritterordens kamen teils von Russland her, meist aber von der Ostsee und Masuren, und zogen über den Bischofsitz zu Lebus westwärts – nach Jüterbog, Braunschweig, Bonn, Burgund, über die Pyrenäen dann zum Atlantik nach Santiago die Compostella.

Man bat den Pfarrer und die Familie um die Erlaubnis dazu, verteilte sein Hab und Gut an die Familie und vor allem an Arme, versöhnte sich mit allen Nachbarn und schrieb sein Testament.

Im Pilgerführer „Die Straß und meylen zu Sant Jacob“ des 13. Jahrhunderts stehen nicht nur Herbergen, wo man Unterkunft findet, sondern auch Tipps für die rechte Kleidung: einen weiten ärmellosen Mantel, einen Hut mit breiter Krempe benötigte man, vorn umgeschlagen, daran die Muschel hing, zugleich Trinkgefäß und Pilgerzeichen. Dann sollte man einen Stab mit zwei Knäufen haben, woran eine Kalebasse hing, ein Wassergefäß, und eine lederne Tasche.

Dieser Titel „Pilgrimme“ hatte eine öffentliche Bedeutung. Nicht jedem kam es zu, einen Ort zu begründen. Das geschah oft, um hier Herbergen für kranke Wanderer und Pilger aufzubauen.

Die Kirche des damaligen Hauptortes Biegen zeigt auch noch Anzeichen für die Aufnahme von Pilger: Die Tür zum Gottesdienstraum ist verschlossen – man hatte damals Angst vor Diebstahl, denn manch finsterner Geselle verbarg sich unter dem Pilgermantel, aber einem die Tür zu verschließen,

der Gott suchte, war doch unmöglich. Schmale Treppen an der Turmwand führen zum Kirhdach, wo Pilger nächtigen konnten. Auch Hab und Gut konnte man dort unterbringen, wie bei einer Wehrkirche. Dafür gibt es sogar besondere Ladegauben ... selbst Vieh konnte man auf das Kirhdach ziehen.

„SPIRITUELLE SPAZIERGÄNGER“ HEUTE UND IHRE VORLÄUFER

So beginnt man heute mit einem Gottesdienst an Quasimodogeniti um 14 Uhr. Dann wird auf die Tafeln gewiesen, die über die Dorfgeschichte informieren und über die Pilgerei und das Ziel „Santiago de Compostella“ (St. Jacob auf dem Sternfeld – wo man im 8. Jahrhundert die Gebeine des Apostel Jakob zu finden glaubte).

Gestärkt mit dem Wissen bricht man auf, um mit allen Gottesdienstbeteiligten auf diesem „meditativen Spaziergang“ zum zwei Kilometer entfernten Jacobsdorf zu kommen. So nennen wir Evangelische das spirituelle Ereignis, auf dass wir uns in Pilgram einlassen. Unterwegs gibt es zwei Stationen, wo ebenfalls transportable Schautafeln stehen, die über die Wanderschaft derer unterrichten, die zum „verheißenen Land“ unterwegs waren und die von den Gesängen der Menschen unterwegs künden. Die Tafeln enthalten auch alte Pilgerlieder in deutsch und spanisch. Man singt, besinnt sich und geht dann weiter.

In der Jacobsdorfer Dorfkirche gibt es dann den Segen Gottes als spirituelle Stärkung und als Lohn für die Mühe. Und dann schließt sich eine leibliche Stärkung an. Viele Gespräche sind ein Teil des Beisammenseins und oft die Verabredung, im neuen Jahr dabei zu sein.

Pfarrer Andreas Althausen ist der Ortspfarrer für diese fusionierten Dorfgemeinden. Über 100 qkm umfasst seine Pfarre. Er ist im Kirchenkreis „An Oder und Spree“ auch Männerpfarrer und für „Kirche und Handwerk“ zuständig. Der Geistliche erinnert gern daran, dass mit dem Segen der

Kirche für die Pilger die Verheißung Christi verbunden war, „der seine Jünger zu sich rief und ihnen Macht gab über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und Gebrechen“. Und so zogen sie ja doch auch als Bevollmächtigte in eine ungewisse Zukunft, hatten kaum Kenntnis von Entfernungen, klimatischen Bedingungen und fremden Kulturen, keine Vorstellung von Europa, kamen oft nicht ans Ziel. Die es ernst meinten, lebten aber ein Leben nach dem Willen Gottes.

Sie bemühten sich zu verhalten, wie es das alte Verzeichnis von Herbergen beschrieb:

„Entlang der Wegstrecke soll er den Armen, die er trifft, alles nötige für ihr körperliches und seelisches Heil geben; er soll unnötige Worte und belanglose Unterhaltungen vermeiden und seine Gedanken nur auf das Leben des Heiligen richten. Vor allem soll er Trunkenheit, Zänkerei und alle Art von unzüchtigen Ausschweifungen unterlassen.“

ÖKUMENISCH, HERZLICH, GENERATIONENÜBERGREIFEND

Der Gottesdienst schließt nach dem Segen stets mit einem alten Pilgerlied, das Bruder Xavier singt, ein Spanier, der katholischer Priester in Fürstenwalde ist. Er ist in Pamplona geboren, nahe Santiago de Compostella. Man spürt, wie ihm beim Singen das Herz aufgeht – seine Kinder- und Jugenderinnerungen sind voll der Pilgergeschichten, die sich so nah am Ziel ereignet haben. Er ist immer dabei – wie so viele, katholisch oder evangelisch, so viele junge Menschen auch zwischen 20 und 40 Jahren, die wir in den Gottesdiensten sonst nicht sehen.

Seit 2005 bin ich Berliner Pfarrer. Aber an Quasimodogeniti steht schon in meinem Kalender bis 2014: Nachmittags: Zum Pilgerweg nach Pillgram.

In diesem Jahr war mein Enkel mit. Es soll ja weiter gehen... <<

Männervesper – Männerfrühstück

Die Vesper (Vesper, lateinisch, der Abend) ist das Abendgebet der Kirche und Teil des kirchlichen Stundengebets, das den Tag vom Morgen bis zur Nacht in verschiedene Gebetszeiten gliedert. Zu einer Vesper gehören u.a. Wechselgesänge (vor allem die Psalmengebete aus dem Alten Testament), eine kurze Lesung aus der Bibel sowie Gebete wie Fürbitten und Vater unser. Eine vorgeschriebene Gebetszeit gibt es für die Vesper nicht, der frühe Abend gilt als üblicher Zeitpunkt.

Inzwischen hat Vesper auch noch die Bedeutung einer Mahlzeit und ist durchaus dem Frühstück (oder Zweites Frühstück / Zwischenmahlzeit) gleich zu setzen. Im norddeutschen Raum gibt es den Begriff Vesper als Zwischenmahlzeit so gut wie nicht – für uns ist es nüchtern ein Frühstück, bzw. ein Zweites Frühstück, solange diese Mahlzeit am Vormittag eingenommen wird.

Und so ist es auch mit unserem Männerfrühstück in der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig. Wir treffen uns jeweils am Vormittag um 10.00 Uhr, hören auf eine Andacht, und danach wird gefrühstückt. Etwa gegen 11.00 Uhr folgt dann der thematische Teil bis zum Mittag.

Aber, eins nach dem Anderen! Zunächst schildere ich den Ist-Stand (also 2006) und die Planung für 2007, danach biete ich einen Rückblick, wie alles anfang und sich weiterentwickelte.

THEMEN, DIE DAS LEBEN PRÄGEN

Von den insgesamt 4 Treffen ist das erste Treffen traditionsgemäß der Jahreslosung oder dem Jahresthema der Männerarbeit gewidmet und wird seit einiger Zeit vom Landesmännerpfarrer gestaltet. Vor etlichen Jahren ging es einmal um männliche Biografien. Der Landesmännerpfarrer leite-

te das Thema ein mit der Biografie von Martin Luther. In der anschließenden Kleingruppenarbeit sollten die Teilnehmer sich gegenseitig von „Situationen, die mein Leben prägten“ erzählen. Diese Berichte waren so interessant, intensiv und emotional, dass mehrere Männer gleichzeitig die Idee hatten, dass man doch den ein oder anderen Lebensbericht den übrigen Männern (nicht nur der Kleingruppe) zugänglich machen müsse.

Hieraus entstand dann die jährlich wiederkehrende Vortragsreihe mit dem Titel „Einer von uns – Situationen, die mein Leben prägten“ als Thema des zweiten Treffens. Die dritte Zusammenkunft kreist jeweils um ein „allgemeines Thema“. In diesem Jahre haben wir den Abteilungsleiter der Agentur für Arbeit, (Wolfenbüttel/ Braunschweig) eingeladen, um uns über das Thema: „Arbeitslosigkeit und kein Ende? Gib es eine Lösung der Beschäftigungsprobleme?“ referieren zu lassen.

Erst seit zwei Jahren haben wir die bis

dahin drei zweistündigen Treffen mit Frühstück im Jahr auf 4 erweitert.

Dieses 4. Männerfrühstück entstand dadurch, dass wir merkten, dass wir mehr als nur 3 Themenwünsche für ein Jahr hatten. Bei der Suche nach einem weiteren Termin wurde der 9. November vorgeschlagen und akzeptiert, ohne dass wir dabei an das historische Datum dachten. Erst beim Auseinandergehen kam dann noch die Feststellung und Frage: Wenn unser Männertreffen am „9. November“ stattfindet, dann liegt doch eigentlich auch schon das Thema fest – und natürlich auch der Ort?! Es musste Marienborn sein.

Als Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig stoßen wir unmittelbar an die Grenze Sachsen-Anhalts und sind mit der Propstei Blankenburg auch kirchlich auf dem Gebiet der ehemaligen DDR vertreten. Weil die Männerarbeit der Landeskirche Braunschweig vor ca. 12 Jahren auf Anregung der Männerarbeit der Kirchenprovinz Sachsen mit einem jährlich wiederkehrenden ökumenischen Gottesdienst auf dem Gelände der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn begannen, lag eine solche Veranstaltung an diesem Ort wirklich sehr nahe.

Erfreulicher Weise kamen zu diesem Treffen 60 katholische und evangelische Männer aus Ost und West. Bei dieser ersten Veranstaltung verzichteten wir auf einen Referenten, denn es konnte jeder selbst aus seinem Erleben vom 9.11. 1989 berichten – und es waren sehr ausführliche, sachliche und emotionale Berichte. Aus dieser Erfahrung entstand das Ökumenische Ost-West-Männerfrühstück, das natürlich auch zeitlich den Rahmen sprengte und von 10 bis 14 Uhr andauerte. Und anschließend wurde für Interessierte noch eine Gedenkstättenführung angeboten.

Am Ende der Veranstaltung lag die Entscheidung nahe, dieses Ökumenische Ost-West-Männerfrühstück jeweils am 9.11. in Marienborn (mit wechselnden Themen) zu wiederholen. Für den 09. November

2006 wählten wir das Thema: „Geteilte Kirche im geteilten Deutschland“. Das Archiv der Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig steuerte eine speziell dafür angefertigte Ausstellung bei, die noch bis Ende des Jahres in der Gedenkstätte zu sehen ist. Bei der Ausstellungseröffnung führte die Leiterin des Archivs, Birgit Hoffmann, kompetent in die Ausstellung ein. Die weiteren Referenten zum Thema: „Geteilte Kirche im geteilten Deutschland“ führten engagiert (aus katholischer und evangelischer Sicht) die Zeit vor der Wende vor Augen.

WIE DER APPETIT WUCHS UND WÄCHST

Die Planung für 2007 ist fast abgeschlossen. Sie macht deutlich, dass eine weitere Ausweitung des Männerfrühstücks geplant ist. Denn wir haben nicht nur mehr als 3 Themenwünsche, sondern auch mehr als 3 Anfragen von Kirchengemeinden der Landeskirche, die uns gerne für das Männerfrühstück bei sich beherbergen – mit dem legitimen Wunsch im Hintergrund; dass sich noch mehr Männer der gastgebenden Gemeinde an diesem Männerfrühstück beteiligen und sich vielleicht anschließend für die kirchengemeindliche Männerarbeit gewinnen lassen. So wird versuchsweise im nächsten Jahr 8-mal zum Treffen der Ruheständler eingeladen werden.

Eigentlich war es überhaupt nicht geplant, ein Männerfrühstück für Ruheständler anzubieten. Die Entscheidung, dies zu tun, fiel beim Abschluss eines Seminars, das 1995 erstmals im Rahmen der Männerarbeit der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig stattfand. Dieses Seminar für Ruheständler und Vor-Ruheständler wurde von mir (damals Landesgeschäftsführer der Männerarbeit) in Absprache mit dem Landesmännerpfarrer ins Leben gerufen, weil ich bei früheren Bildungsveranstaltungen in den Pausen von den Sorgen der Männer erfuhr, die sich teilweise kurz vor dem „Vor-Ruhestand“ befanden und die von der Vor-

» Ich hatte in meinem ganzen Berufsleben nie jemanden hinter mir, der mir über die Schultern schaute und mich fragte: Was machst du denn da? «

ruhestandsregelung von Volkswagen / Wolfsburg und Siemens/Braunschweig betroffen waren. Sie machten keinen Hehl daraus, dass sie das vorzeitige Ausscheiden aus dem Berufsleben sehr beschäftigte und dass sie im Grunde nicht genau wussten, was auf sie finanziell und emotional zukam.

ALLES RUHIGER ANGEHEN

Wie so oft bei mehrtägigen Veranstaltungen ist ein wesentliches, positives Element die Gemeinschaft der Gleichgesinnten. Die Pausen, der lange gemeinsame Abend und die Übernachtung außer Hause (in unserem Tagungshaus in Goslar) hatten auch den Effekt, dass sich eine harmonische Gemeinschaft bildete. Bei der Auswertung zum Abschluss des Seminars wurde deutlich geäußert, wie gut es getan hat, sich mit Gleichgesinnten/Gleichbetroffenen auszusprechen. Daraus resultierte der Wunsch, sich wieder zu treffen, und zwar nicht nur hier und nicht nur einmal im Jahr. Es wurden als zusätzliche Treffen thematische Veranstaltungen mit Frühstück vorgeschlagen, die etwa einmal vierteljährlich stattfinden sollten. An das Seminar-Konzept gab es den

Wunsch, etwas weniger intensiv zu arbeiten, denn schließlich habe man ja die „Arbeitswelt“ hinter sich gelassen, wolle alles etwas ruhiger angehen und über die Andachten hinaus auch etwas für die Seele, für Freizeit und Kultur tun. Alle Vorschläge wurden realisiert und so traf man sich ab 1996 dreimal jährlich zum Männerfrühstück an wechselnden Orten und einmal pro Jahr im Tagungshaus in Goslar zum Seminar.

EHEPROBLEM RUHESTAND

Zum folgenden Seminar konnten wir den Ehe- und Lebensberater der Landeskirche als Referenten gewinnen, der die eigentlichen Probleme der Männer analysierte und bearbeitete. Daraus ergab sich aber auch, dass nicht nur die Männer Probleme mit dem Ruhestand haben, sondern auch die Ehefrauen. Denn diese waren doch zuvor autark in der Entscheidung ihres Tagesablaufes – und jetzt saß der Mann den ganzen Tag zu Hause... Viele Frauen hat das blockiert, das zu tun, was sie sonst taten, ihre Zeit so einzuteilen wie zuvor, weil sie jetzt immer meinten, sie müssten Rücksicht auf die Männer nehmen. Diese Rücksicht auf die Männer wurde von diesen aber oft als Kontrolle oder Belästigung empfunden. Ein Mann schilderte dies so: „Ich hatte in meinem ganzen Berufsleben nie jemanden hinter mir, der mir über die Schultern schaute und mich fragte: Was machst du denn da?“

Dieser deutliche Doppelkonflikt war Anlass, das nächste Seminar zusammen mit den Partnerinnen und einer Co-Referentin zu gestalten. Seither laden wir zu diesem Thema immer auch die Partnerinnen mit ein.

Das Männerfrühstück aber bleibt „Männersache“, auch wenn wir hin und wieder weibliche Gäste oder weibliche Referentinnen haben. «

Vom Männerort zum Labyrinthplatz

Es gibt Orte, zu denen wir uns immer wieder hingezogen fühlen, an denen wir uns besonders gerne aufhalten. Hier finden wir Ruhe, die Gedanken sortieren sich fast wie von selbst und aufgewühlte Emotionen klingen sanft ab. Vielleicht handelt es sich bei einem solchen Ort „nur“ um eine Bank an der Elbe, einen Stein in der Feldmark oder eine Lichtung im Wald. Gemeint sind Orte in unserem Nahbereich, die durch eine besondere Begegnung, eine persönliches Ereignis oder intuitiv zu unserem persönlichen guten Ort geworden sind.

Einen solchen guten Ort für Männer zu finden und zu gestalten war ein Vorhaben, das uns Männer aus dem Nordelbischen Männerforum schon längere Zeit beschäftigt hat. Als David Wilkens, Landwirt auf dem Margarethenhof bei Bad Malente, von unserer Idee erfuhr, sagte er uns spontan ein Stück Weideland, in einer Mulde am Rande eines kleinen Buchenhains gelegen, zu.

WIE AUS EINER GRÜNEN WIESE EIN „MÄNNERORT“ WIRD

Klar war nur, wir wollten gemeinsam mit vielen Männern phantasievoll, kreativ, planerisch und handfest diesen Ort gestalten.

Die Idee, ein Labyrinth aufzulegen, reifte erst langsam. Am Anfang standen persönliche Erfahrungen, die Männer mit Labyrinthen in Norddeutschland und Skandinavien gesammelt hatten.

Uns faszinierte das Alter des Labyrinthsymbols, seine Vielschichtigkeit, seine unterschiedliche spirituelle Deutung und die ganzheitliche Erfahrbarkeit dieses Symbols. Bei entsprechender Größe kann Mann beim Durchschreiten die Mystik eines Labyrinthes mit dem ganzen Körper erleben. Alte, aber auch neue Labyrinthe sind oft aus Feldsteinen oder durch Anpflanzungen angelegt worden. Viele Hände haben bei ihrer Entstehung mitgewirkt. Das passte zu unserem Vorhaben.

Labyrinthe sind immer eindeutig. Es gibt, im Gegensatz zum Irrgarten, nur einen Weg, der kreuzungsfrei und ohne Abzweigungen, sich immer wieder umwendend zur Mitte führt. Und auch nur dieser Weg führt wieder heraus.

Auch im christlichen Glaubenskontext spielen Labyrinthe eine Rolle. Ab dem 4. Jahrhundert hielten sie Einzug in viele Kirchen. Als Buß-, Pilger- oder Meditationsweg verstanden, befanden sie sich zumeist im Eingangsbereich. Diese christliche Tradition am ursprünglichen Ort für Labyrinthe – unter freiem Himmel – wieder und neu zu beleben, wurde zu einem wesentlichen Leitgedanken für unser Projekt.

DER BAU AN HIMMELFAHRT

Ein Labyrinth in der Größe, in der wir es uns vorstellen, aufzulegen, braucht einen langen Vorlauf. Es braucht die Mitwirkung vieler Männer, genaue Planung, eine gute Logistik, viele, viele Steine und anderes Ma-



terial. Und die Kreativität, die Kraft, das Können der beteiligten Männer. Daher besuchten wir interessierte Männergruppen mit einer ausführlichen Projektpräsentation und einem Vortrag: „Labyrinth - eine Einführung“ zur Unterstützung der jeweiligen Gruppen bei ihrer Vorbereitung auf das gemeinsame Vorhaben.

Um das Interesse an diesem Projekte zu verstärken, haben wir die Arbeit auf den Himmelfahrtstag 2005 konzentriert, quasi einen „Vatertag am Labyrinthbauplatz“ eronnen. Damit mit dem Auflegen der Wegbegrenzungen möglichst rasch begonnen werden konnte, wurde nach Begrüßung und Einstieg die Markierung von der Vorbereitungsgruppe zügig vermessen und auslegen. Aber niemand musste in dieser Zeit herumstehen. Das Labyrinth bietet vielfältige Möglichkeiten der Auseinandersetzung und Beschäftigung.

Der Bau des Labyrinthes gelang schneller als erwartet. In nicht einmal 3 Stunden war das Labyrinth der Männer mit einem Durchmesser von 21 Metern aus ca. 1000 Feldsteinen mit einem Gesamtgewicht von etwa 30 Tonnen aufgelegt. 40 Männer und 4 Kinder haben sich daran beteiligt. Schon am Spätnachmittag konnten wir unser Labyrinth mit einer gottesdienstlichen Feier einweihen.

NACHGEDACHTES

Aus der Fülle der Eindrücke, die wir während dieses Projektes gesammelt haben, sollen nur zwei Aspekte genannt werden.

Das Labyrinth war in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung für uns: Einige Männer begeisterte besonders die Geometrie und die mathematische Berechnung. Sie überlegten, wie der Entwurf möglichst exakt und mit möglichst wenigen Arbeitsaufwand auf die Wiese aufgebraucht werden kann. Eine körperliche Herausforderung stellte das Auflegen der Feldsteine dar. Sich belasten, um etwas zu schaffen, ist auch eine Art von Körpererfahrung. Nicht das spirituelle Steinauflegen, sondern die Größe und Ästhetik des von uns geschaffenen Labyrinthes hat uns begeistert.

Labyrinthe sind ein uraltes Menschheitssymbol, an dessen vielschichtige Bedeutung wir uns quasi mit diesem Projekt angedockt haben. Die spirituelle Botschaft, die vom Labyrinth ausgeht, wurde von uns eher wie ein tief schwingender Grundton erlebt. Ein Mann drückte es so aus: „Wir schaffen hier ja so etwas wie einen heiligen Ort“. Die Freude über das gemeinsam Erschaffene war für viele Männer verbunden mit einem Staunen darüber, dass sie ihren ganz persönlichen Anteil am Labyrinth der Männer haben, etwas zur Entstehung dieses Männerortes beigetragen konnten.

Im Labyrinth gehst du nicht verloren, im Labyrinth findest du deine Mitte. (Hermann Kern) <<

Weiteres unter: www.labyrinthprojekt.de

Wie der Kirchenkreis Buxtehude zu seiner „Vater-Kind-Gruppe“ kam

„Johanne, wo ist denn Jakob?“, „Jasper, komme mal her!“, „Merle, zieh doch endlich mal Deine Schuhe aus!“... Diese oder ähnliche Rufe sind immer am zweiten Samstag im Monat im Gemeindezentrum der St. Paulus-Gemeinde in Buxtehude zu hören. Allerdings erklingen Sie nicht wie sonst oft üblich in Sopran-Lage, sondern eher im tiefen Bass: Es trifft sich die Vater-Kind-Gruppe der Gemeinde.

PLANUNGEN

Männerarbeit hat viele Facetten. Als wir im Kirchenkreis Buxtehude das Projekt „Männerarbeit im Kirchenkreis“ starteten, war damit zunächst nur das Ziel verbunden, etwas von der Vielfalt heutiger Männerarbeit auch bei uns im Kirchenkreis zu realisieren.

Die Planungsphase begann 2002 mit einem Treffen in der Superintendentur als eine Ideenbörse mit ca. 10 Personen. Wir konnten uns schnell darauf verständigen, ein Männerfrühstück ins Leben zu rufen und ein „Vater-Kind-Wochenende“ anzubieten. Aber die beiden jüngsten Männer in unserem Arbeitskreis hatten noch eine andere Idee: die Vater-Kind-Krabbelgruppe. Nachfragen blieben nicht aus: „Kann das gehen?“, „Werden junge Männer sich darauf einlassen?“. „Wird es den Müttern recht sein, wenn die Familie am Samstag nicht komplett ist?“. Aber die beiden ließen sich

nicht beirren. Einer von ihnen war selbst Vater eines Kindes im Krabbelalter und wollte es gerne ausprobieren. Also sagten wir: „Warum nicht?“. Und je mehr wir darüber nachdachten, desto mehr wuchs unsere Begeisterung: „Eine Vater-Kind-Krabbelgruppe – das gibt es noch gar nicht bei uns in der Landeskirche. Das ist mal was Neues“, sagte auch Helmuth Haase.

START

Anfang Februar 2003 war es soweit: Die Vater-Kind-Krabbelgruppe kam im St.-Paulus-Gemeindezentrum Buxtehude zu ihrem ersten Treffen zusammen. In der Anfangsphase waren es 6 – 8 Väter mit ihren Kindern, die sich einmal im Monat trafen. Inzwischen ist die Gruppe gewachsen durch Familien, die hinzugekommen sind, aber auch dadurch, dass z. T. jüngere Geschwister nachgerückt sind. Die meisten der Kinder in der Gruppe sind aber längst dem Krabbelalter entwachsen. Und so wurde aus

der „Vater-Kind-Krabbelgruppe“ dann die „Vater-Kind-Gruppe“.

Die Zusammenkunft mit den Kindern am Samstagvormittag verbindet. So sind Kontakte sowohl zwischen den Kindern als auch zwischen den Vätern geknüpft und gestärkt worden. Und manchmal treffen sich die Väter dann auch abends – ohne ihre Kinder – um miteinander etwas zu unternehmen.

Die „Vater-Kind-Gruppe“ war am Anfang ein Kirchenkreisprojekt. Und so wurde sie auf der Pfarrkonferenz im April 2003 auch vorgestellt: als eines von drei Kirchenkreisprojekten der Männerarbeit. Mittlerweile jedoch ist die „Vater-Kind-Gruppe“ ein fester Bestandteil der Gemeindefarbeit in St. Paulus. Die Gruppe ist offen für Familien auch aus den (ländlichen) Nachbargemeinden, aber faktisch kommen die teilnehmenden Familien jetzt doch durchweg aus der Stadt Buxtehude.

PRAXIS

Etwa 12 Väter mit rund 20 Kindern im Alter zwischen 1 und 10 Jahren haben sich in dieser Gruppe zusammen getan, um regelmäßig gemeinsam mit ihren Kindern etwas zu erleben – ohne die Mütter. Daher ist der Ablauf der Veranstaltung auch etwas anders, als bei den üblichen Kindergruppen: So beginnen wir in der Regel nicht mit einem Lied, sondern legen gleich los: Je nach Verabredung werden mit Gipsbinden Ostereier gebastelt, Papierflieger gefaltet und geworfen, mit großen Kartons Burgen und Höhlen zum Spielen gebaut, oder ..., oder ..., oder Nach diesem aktiven Teil backen und essen wir dann meistens Waffeln, bevor wir den Vormittag beschließen.

Daher gibt es vor den eigentlichen Treffen immer einiges zu verabreden. Einmal im Jahr stellen wir einen Plan auf mit Aktivitäten, die wir uns vornehmen. Ungefähr eine Woche vor den Treffen läutet dann eine

Mail die konkreten Vorbereitungen ein. Es wird sichergestellt, dass der Verantwortliche auch kommen kann, es wird geklärt, wer Waffelteig und –eisen mitbringt und es wird abgefragt, wer überhaupt alles teilnimmt.

VERBINDLICHKEIT

Von den zwölf Vätern kommen in der Regel zwischen 5 und 7 zu den Treffen. Eine höhere Teilnahmequote ist kaum erreichbar, da die Familien am Wochenende häufig andere Termine haben. Es ist also ein Nachteil der Gruppe, dass die Teilnehmergruppe von aufeinander folgenden Treffen häufig sehr verschieden sind. Bei kleineren Kindern führt dies manchmal dazu, dass die Gewöhnungsphase recht lang ist. Andererseits ist es für die Väter auch schön, sich mit verschiedenen Vätern austauschen zu können. Außerdem kennen sich die Kinder häufig auch aus anderen Zusammenhängen.

Insgesamt ist diese Vater-Kind-Gruppe also ein großer Erfolg. Wir treffen uns seit 4 Jahren, viele Väter sind schon seit dem Beginn dabei, und es kommen immer wieder neue hinzu. Auch hat sich aus der Gruppe heraus in der Gemeinde ein Vorbereitungskreis für ein Vater-Kind-Wochenende gebildet, das bereits zweimal stattgefunden hat und von den teilnehmenden Vätern und Kindern begeistert aufgenommen wurde. Wir haben damit eine aktive Vater-Kind-Arbeit für kleine Kinder im Gemeindeleben etabliert. <<

ANEMONE BEKEMEIER

„Keiner da“ – Männer in Landgemeinden.

Eine Glosse

Die Landpfarrerin ist auf Besuchstour über die Dörfer. Nicht immer findet sie die Adressen. (Hausnummern oder gar Namensschilder gibt es hier selbstverständlich nicht.) Nicht immer trifft sie jemand an. Aber hier bewegt sich etwas hinter der Tür:

Ein Mann um die 70 öffnet umständlich und antwortet auf ihre Vorstellung freundlich, dass hier leider niemand zu Hause sei. Die Pfarrerin schluckt, denkt an so manches Wundersame, was zwischen Himmel und Erde geschehen kann, versichert sich noch einmal der deutlichen optischen Erscheinung im Türrahmen – und versteht: Die Frau ist nicht da. Deshalb ist hier für die Pastorin keiner zu sprechen – obwohl sich natürlich mit dem Mann doch noch ein kurzes freundliches Gespräch zwischen Tür und Angel ergibt.

„JESANGBÜCHER MIT HENKEL“

Ja, die Landpfarrerin kann in der rudimentären Volkskirche des ländlichen Brandenburgs recht spezielle Erfahrungen machen, in allen Altersgruppen. Dabei sind die einzelnen Dörfer ganz unterschiedlich strukturiert, in jeder dieser Klein- und Kleinstgemeinden gelten andere Regeln. Und es sind weiß Gott nicht immer die legendären „drei alten Frauen“, die zum Got-

tesdienst kommen und die Kirchengemeinde tragen. Der eingangs beschriebenen Erfahrung stehen natürlich auch andere Begegnungen mit Männern auf dem Land gegenüber. Aber es kommt schon immer mal wieder vor, dass ein (älterer) Mann der Pfarrerin gemütvoll erklärt: Es ist ja gut und schön, dass seine Frau zur Kirche geht, aber er geht lieber in jene Kirche, „wo die Jesangbücher Henkel haben“.

Mit Blick auf Geschlechtergerechtigkeit wurde der Frauenkreis in den geschlechtsneutralen „Seniorenkreis“ umbenannt, der Quotenmann aber wird dort selten gefunden. Kirche ist Frauensache.

Angesichts solcher Mehrheitsverhältnisse kann die Gemeinde schon mit der Deutung ungewöhnlicher Konstellationen ins Schlingern geraten – und die Pfarrerin in heikle Situationen bringen.

Da stellt ein Bauunternehmer gratis ein Gerüst für die Dacharbeiten an der

Dorfkirche – und kommt zufällig vorbei, als der „Seniorenkreis“ sich trifft. Dieser (jüngere) Mann scheut sich tatsächlich nicht, die Kirche zu betreten und stößt mit der Pfarrerin und den Damen auf die gelungenen Bauarbeiten an. Drei Tage später wird die Pfarrerin mit dem Gerücht konfrontiert, sie hätte mit dem Gerüstmenschen ein Verhältnis. Sie fällt aus allen Wolken über solche Vermutungen; aber dann wird ihr klar, wie die Frauen das fröhliche Zuprosten in der Kirche verstanden haben. Was kann dieser Mann denn sonst in der Kirche suchen?

BUCHSTÄBLICH DRAUSSEN

Auch wo sich Frauen und Männer am kirchlichen Leben beteiligen, bleibt die Verantwortung der Männer buchstäblich draußen: Während die Frauen den Staub vom

Allerheiligsten wischen und die Blumensträuße richten, stehen die Männer vor der Tür und sehen mit kritischem Blick nach den Dachziegeln, sie reparieren die Schallluken am Turm, schneiden Bäume und mauern die verfallende Friedhofsmauer wieder auf. Lange könnte man über religiöse Archetypen nachdenken, die hier ganz unreflektiert ins Leben finden ...

Natürlich, Schwestern und Brüder, sind die Verhältnisse maßlos überzeichnet, und natürlich sind gerade in unserer Zeit, wo sich so viele Traditionen wandeln, wieder ganz neue und ungewöhnliche Konstellationen möglich – und da bleibt Kirche womöglich nicht Frauensache Aber bis dahin kann die Landpfarrerin mit den Kirchen-Männern wohl noch einiges Lustige erleben! <<

KLAUS-PETER WOLF

Auch Piraten brauchen Haustiere – Aus einer Kanzelrede

Eine Stelle aus dem Matthäus-Evangelium blieb mir aus frühester Kindheit haften. Ich habe sie nie vergessen: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Das empfand ich schon als kleiner Junge als revolutionär. Es war wie ein Putschversuch gegen alles, was ich kannte. Wuchs ich doch in dem Bewusstsein auf, dass es darum geht, das Gegenteil zu erreichen: nämlich endlich kein Kind mehr zu sein. Groß zu werden. Erwachsen! Ich verstand das nun so, dass die Erwachsenen werden sollten wie die Kinder. Das gefiel mir. Schließlich war ich ja ein Kind.

Es gibt eine Geschichte über den kleinen Piraten Johnny Mayer. Sie löst am Ende eine eigenartige Betroffenheit aus. Manchmal kommen Tränen bei den Kindern. Zwischenrufe. Sie wollen von mir wissen, ob es so einen Vater wirklich gibt.

DIE GESCHICHTE

Er hieß Johnny Mayer und war der jüngste Pirat an Bord. Er war gerade erst sieben geworden, aber er spuckte schon weiter als sein Vater, der Kapitän. Statt Kautabak zu lutschen wie die anderen, biss er auf Lakritzstangen herum. Statt mit Pulver füllte er seine Pistole mit einer Mischung aus Wasser und Tinte.

Andere Kinder in Johnnys Alter haben vielleicht ein Meerschweinchen oder einen Kanarienvogel, einen Hamster oder einen Wellensittich. Johnny hatte Haie und Möwen.

Andere Kinder halten ihre Tiere in kleinen Käfigen. Johnnys Tiere waren frei. Aber er fütterte sie und sorgte sich um seine Haie und Möwen, wie andere Kinder sich um ihre Haustiere kümmern. Johnny brauchte nur nie einen Käfig sauberzumachen.

„Deine Möwen scheißen das ganze Deck voll!“ meckerte Papa jeden Tag. „Man rutscht überall aus auf dem Mist. Die halbe Mannschaft hat sich schon dabei ein Bein gebrochen.“

Johnny hörte schon gar nicht mehr hin.

„Und deine Haie! Sie nagen an den Planken. Eines Tages werden wir sinken!“

„Ach, das glaube ich nicht“, sagte Johnny. „Meine Haichen nagen nur ein bisschen am Holz. Das ist für sie wie Zähneputzen.“

Johnnys Papa verstand nicht, warum die Haie ständig neben dem Schiff her schwammen und die Möwen über dem Segel kreisten.

„Sie lieben mich eben“, sagte Johnny.

Dann, eines Abends, Johnny hatte gerade seine Haie gefüttert, begann die Mannschaft zu maulen. „Wir wollen den Kapitän sprechen!“

Die Männer waren kurz davor, zu meutern: „Es gibt seit Tagen kein Brot mehr!“ beschwerten sie sich. Komisch, dachte der Kapitän, ich habe doch so viel Getreide laden lassen. Es müsste ausreichen, um

jeden Tag frisches Brot zu backen.

„Und außerdem – wir wollen nicht nur Kartoffeln essen! Wir wollen auch Fleisch!“

Komisch, dachte der Kapitän, wir hatten im Hafen genug Fleisch gekauft, um Monate davon zu essen.

„Immer gibt es nur Kartoffeln!“ schimpften die Männer. „Kartoffelbrot. Kartoffelpuffer. Kartoffelschnaps. Kartoffelklöße. Kartoffelsalat. Kartoffelauflauf. Bratkartoffeln. Gegrillte Kartoffeln. Pellkartoffeln.“

„Wo sind all unsere Lebensmittel geblieben?“ murmelte der Kapitän und verdächtigte im stillen den Koch, alles selbst gegessen zu haben. Nun war der Koch zwar dick, aber er konnte unmöglich alle vierundzwanzig Wildschweine alleine gegessen haben und die zwölf Rinder erst recht nicht.

„Reg dich nicht auf, Papa“, sagte Johnny leise, „ich war es. Nicht der Koch.“

„Häh? Du hast alles gegessen?“

„Nein. Natürlich nicht. Ich habe alles verfüttert. An meine Haie.“

Papa Mayer konnte es kaum fassen.

„Und... und was hast du mit unserem Getreide gemacht?“

„Die Möwen“, sagte Johnny nur knapp und machte eine Handbewegung, als ob er etwas in die Luft werfen würde.

„Soso“, nickte Kapitän Mayer, „die Haie und die Möwen?“

„Ja, Papa.“

„Wenn die Mannschaft das erfährt, werden die Männer richtig sauer auf dich werden, Söhnchen“, flüsterte er.

„Wenn wir den Schweinehund erwischen, der das gemacht hat, den knüpfen wir auf!“ schrie der Maat.

„Genau! Jawohl!“

„Hängen soll er!“

Jetzt wurde Johnny ganz schlecht vor Angst. Doch da donnerte die Stimme seines Vaters übers Schiff: „Ich war es! Ich!“

Entsetzt sah die Mannschaft ihn an.

„Ich habe damit die Haie gefüttert.“

Damit sie uns vor Seeungeheuern schützen!“

„Stimmt!“ rief der Koch. „Ich habe mich schon gewundert, warum uns noch nie ein Seeungeheuer angegriffen hat!“

„Und mit den Körnern beschenkte ich die Möwen. Sie sind hoch über uns und warnen uns rechtzeitig vor jedem Feind. Macht euch keine Sorgen, Männer. Im nächsten Hafen laden wir alles wieder zu.“

Die Mannschaft ging mit dem Gefühl schlafen, einen weisen Kapitän zu haben, und Johnny wusste, dass er einen Papa hat, der zu ihm hält.

(Klaus-Peter Wolf: Seeräubergeschichten, Loewe-Verlag, 8. Auflage)

DIE SEHNSUCHT NACH SO EINEM VATER

Was der Piratenkapitän hier tut, ist meiner Meinung nach alles, worauf es ankommt: Er urteilt nicht. Er straft nicht. Er unterstützt! Er denkt dabei nicht wirtschaftlich. Er lügt sogar. Er kämpft für ein höheres Gut: Er lebt die Liebe zu seinem Kind. Es ist ihm nicht so wichtig, als Piratenkapitän erfolgreich zu sein. Es ist ihm schon schwer genug, es als Vater zu schaffen.

Das ist es, was die Kinder rührt. Viele spüren nämlich, dass es kalt geworden ist. Auch im zwischenmenschlichen Bereich denken Menschen immer mehr betriebswirtschaftlich. So teilen sie die Zeit ein. So sind Familienpapis und -mamis zu Männern und Frauen mit ständigem schlechten Gewissen geworden. Sorgen sie gut für ihre Kinder, versuchen sie, dem Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt standzuhalten, haben sie das Gefühl, als Eltern zu versagen, weil sie zu wenig Zeit haben, die Nerven blank liegen in der Knochenmühle des Acht-Stunden-Tags.

Leider stimmt die Formel heute fast überall: Wer Geld hat, hat keine Zeit mehr, wer Zeit hat, kein Geld, kann seinen Kindern folglich nicht den tollen Urlaub er-

möglichen und muss No-name-Produkte kaufen.

Es gibt auch einen Mangel an Zuneigung. An echtem Lob. An Zuhören. An Liebe. Einen grundsätzlichen Mangel an Gewolltsein. Wo sind die Eltern?

Wenn wir den Kindern, die die leere Wohnung mit Fernsehbildern füllen und auf Serienfiguren hören, weil die Eltern ihnen schon lange nichts mehr zu sagen haben, nun auch noch das Fernsehen wegnehmen, was geben wir ihnen dann dafür? Kein Fernsehen ist nicht besser als Fernsehen. Liebe und Zuwendung sind besser als Fernsehen. Gibt es davon genug, schaden die bewegten Bilder nicht.

Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

So stehe ich nun hier als Vater dreier Kinder und als einer, der für Millionen Kinder schreibt, mit einer ganz simplen Erkenntnis: Man erzieht Kinder nicht mit pädagogischen Konzepten. Man erzieht sie auch nicht mit Konsequenz. Schon gar nicht mit Prügel, Taschengeldentzug oder anderen Disziplinierungsmaßnahmen. Man erzieht sie, indem man sie annimmt, wie sie sind und sie liebt.

Alles andere ist zum Scheitern verurteilt. <<

JENS JANSON

FAMILIE UND BERUF – AUF DEN WEG VOM MÜSSEN ZUM WOLLEN!

Kinder brauchen Väter. Das ist allmählich Bestandteil unserer Alltagskultur geworden. Belegt ist, wie förderlich ein engagierter Vater für die kindliche Entwicklung ist. Ebenso, dass ganz oben auf der Werteskala von Vätern inzwischen ihre Familie rangiert. Nicht etwa Beruf und Karriere. Für die Familie da zu sein, kann dann auch bedeuten: für sie materiell zu sorgen. Denn als der (Haupt-) Ernährer versteht sich auch heute noch der Großteil der Familienväter. Freilich wünschen sie sich gleichzeitig, mehr Zeit mit Kindern und Partnerin zu verbringen.

Wie gut also, wenn Arbeit und (sonstiges) Leben zusammen gehen. Wie gut für Kinder, wenn sie unmittelbar mitbekommen, wie der Vater seiner Arbeit nachgeht, er sie teilhaben lässt, sie ihm etwas abschauen und von ihm lernen können. Die Nähe von Arbeit und Leben gilt in unserer Vorstellung noch als Merkmal der Lebenswelt des ländlichen Raums. Doch wir wissen, dass dieser Zusammenhang nicht länger Bestand hat.

„Land“ bedeutet heute oftmals: weniger ortsgebundene Berufe mit der Folge langer Wege zum Arbeitsplatz. Handwerker-Aufträge in weit entfernten Städten erzeugen Wochenend-Väter. Und auch durch stetige Arbeitsverdichtung und Zentralisierung in Verwaltung und Dienstleistung bleibt nicht wirklich viel Zeit für das Leben mit Kindern.

Der demografische Wandel wird die Lage noch zuspitzen. Öffentliche Institutionen ziehen sich aus Finanzgründen zurück.

Wie aber schaffen wir wieder eine Regionalisierung, die neue Spielräume an Zeit und Lebensqualität eröffnet? Wie wollen wir leben?

Die Herausforderungen sind groß und bürgerschaftliches Engagement und Eigeninitiative das Gebot der Stunde.

Männer sind traditionell stark darin, sich in ehrenamtlichem Engagement ins Sozialleben eines Dorfes einzubringen. Sie tragen Feuerwehr-, Gesangs- und Sportvereine, bilden Ortsvorstände, packen tatkräftig bei der Dorferneuerung an. Und sie sind aktiv bei dem, was getan werden muss. Vielleicht ist es gerade für sie noch unvertraut, sich für das einzusetzen, was sie wollen. Etwa die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einzufordern. Die eigenen Interessen wertzuschätzen, auch für neu entdeckte Wünsche einzutreten, könnte eine geradezu lebensnotwendige Aufgabe werden.

Männer darin zu unterstützen, daran täte Kirche gut. <<

Pfarrer Friedel Wernz gestorben

Heidelberg/Karlsruhe (31.07.06). Die Evangelische Landeskirche in Baden trauert um seinen langjährigen Landesbeauftragten für den Kirchlichen Dienst auf dem Lande (KDL), Pfarrer i. R. Friedel Wernz, der im Alter von 89 Jahren am 26. Juli 2006 in seiner Geburtsstadt Heidelberg verstarb.

Friedel Wernz begann nach dem Studium der Pädagogik und dem Kriegsdienst das Theologiestudium. Von 1952 bis 1969 war er Gemeindepfarrer in Meckesheim. Bereits zu dieser Zeit arbeitet er regelmäßig als Dozent an der Bauernschule Nordbaden, damals in Gamburg, mit. Friedel Wernz hat diese Arbeit über Jahrzehnte mitgeprägt. Er bemühte sich, jungen Menschen aus der Landwirtschaft eine Fortbildung zu vermitteln, die für ihren Beruf, für ihre Familie, für die Mitarbeit in den politischen und kirchlichen Gremien einen guten Rückhalt gab. Viele Kirchenälteste, Gemeinderäte, Bürgermeister sind durch die Schule der Gamburg gegangen. Systematisch baute Pfarrer Wernz in den verschiedensten Regionen der Evangelischen Landeskirche in Baden bäuerliche Arbeitskreise auf, die mit großer Selbstständigkeit ihr eigenes Programm verantworteten, immer wieder aber die Impulse aufnahmen, die er ihnen gab.

Im Jahre 1967 gehörte er zu den Mitbegründern der Arbeitsgemeinschaft Betriebshelfer Nordbaden. Nach dem Wechsel aus der Gemeinde Meckesheim war Herr Wernz dann Männerpfarrer und Landesbeauftragter des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1985 blieb Herr Wernz der Arbeit des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande verbunden. Er leitete Akademietagungen, war als Referent in den bäuerlichen Arbeitskreisen und an der Ländlichen Heimvolkshochschule Neckarelz tätig, bot den Landfrauen seine Unterstützung an und übernahm bis ins hohe Alter Vertretungsdienste.

Der Kirchliche Dienst auf dem Lande und mit ihm viele Bäuerinnen und Bauern sind dankbar, in ihm einen Pfarrer erlebt zu haben, dem der Beruf Berufung war und der seine Gaben einsetzte, solange Gott ihm Kraft dazu gab. *Pfr. Hermann Witter, KDL*

Albert Pauly verabschiedet

Als Albert Pauly nach 31 Jahren in der Evangelischen Landjugendakademie in den Ruhestand verabschiedet wurde, war allen Anwesenden klar, dass hier ein „Fossil“ seinen Ausstand gab. Dem 62-jährigen Dozenten für Agrarpolitik und Landsoziologie konnte im Kreise von viel Prominenz, aber auch vielen Weggefährtinnen und -gefährten aus Politik, Landwirtschaft, Kirche und Erwachsenenbildung Dank und vielfache Ehrung über-

mittelt werden. Pauly, gebürtiger Nordfrieze, hat als Dipl.-Agraringenieur nie viel Aufhebens um seine vielfältigen Aktivitäten in der Ausbildung von Landwirtschaftsmeistern, als Jugend- und Erwachsenenbildner oder als Geschäftsführer des Landwirtschaftlichen Betriebshilfsdienstes (durch Zivildienstleistende) gemacht. Immer aber war er da, wo das Land Fürsprecher brauchte, also beispielsweise bei der Standardarbeit des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande auf der Internationalen Grünen Woche. Auch das bäuerliche Sorgentelefon hat er in Altenkirchen wesentlich aufgebaut und ist ihm über alle Jahre bis in die Gegenwart treu geblieben.

Landeskirchenrat Jörn-Erik Gutheil von der Evangelischen Kirche im Rheinland resumierte, dass Pauly einen Schatz, bestehend aus Vertrauen in Altenkirchen aufgebaut habe. Auch der Staatsminister für Wirtschaft und Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau, Hendrik Hering, würdigte Paulys Wirken als „segensreiche Jahre“, weil er Menschen Stärke vermittelt habe.

Heribert Metternich, Vizepräsident der Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz, meinte, Pauly sei immer „bei den Bauern – und das mit Gottes Segen“ – gewesen.

Abschließend überreichte der Direktor der Akademie, Dieter Sonntag, dem Scheidenden eine Geheimniskiste als Zeichen dafür, dass nicht jedes Geheimnis einer dreißigjährigen Zusammenarbeit gelüftet wird. *ju*

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Anemone Bekemeier, Bad Saarow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Schriftleitung); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 026 81/95 16-0, Telefax 026 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/angebot/kirche.htm

Jens Janson: Lesewege zu Männern

Martin Rosowski, Andreas Ruffing (Hg.), Kraft-Räume. Gedanken und Gebete für Männer, Butzon & Bercker/Luther-Verlag, Kevelaer 2006

Psalmtexte, autobiographisch gefärbte Erfahrungsberichte, Gedanken, Gebete und Texte, zusammengetragen von katholischen und evangelischen Autoren vereint dieser Band. Ein modernes Glaubensbuch, das zum Nachdenken über Spiritualität und Gotteserfahrungen einlädt – von Männern für Männer. Es ist als persönliches Brevier ebenso geeignet wie als umfangreiche Materialquelle für die kirchengemeindliche erwachsenenbildnerische Arbeit mit Männern.

Martin Engelbrecht, Christoph Bochinger, Martin Rosowski, Was Männern Sinn gibt – Leben zwischen Welt und Gegenwelt, Kohlhammer-Verlag, erscheint im Frühjahr 2007

Das Buch enthält die Ergebnisse der im Auftrag der ev. und kath. Männerarbeit vom Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur der Universität Bayreuth durchgeführten Untersuchung zum religiösen Selbstverständnis (mehr oder weniger) kirchlicher Männer.

Sie bilden eine Herausforderung für die Kirchen und speziell die kirchliche Männerarbeit. Der Band bietet zugleich eine völlig neue Perspektive für die wissenschaftliche Reflexion des Themas „Männer und Religion“.

Paul M. Zulehner, Rainer Volz, Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht, Schwabenverlag, Ostfildern 1998

Schon leicht betagt und leider im Handel vergriffen, stellt diese Studie nach wie vor das breiteste und immer noch aktuelle Datenmaterial für die Untersuchung der heutigen Lebenswelt von Männern dar. Wer sich mit Männern in Deutschland im Allgemeinen und mit kirchlicher Männerarbeit im Besonderen beschäftigen will, wird hier fündig werden und kommt an den Ergebnissen nicht vorbei.

Martin Rosowski, Andreas Ruffing (Hg.), Ermutigung zum Mannsein. Ein ökumenisches Praxishandbuch für Männerarbeit, Verlag männerarbeit, Kassel 2002

Der Band richtet sich an all diejenigen, die vor Ort in Pfarreien, Dekanaten, Verbänden oder Bildungseinrichtungen Angebote für Männer durchführen wollen und dazu methodisch-didaktische Anregungen und Praxishilfen wünschen. Die Autoren schreiben aus der

Praxis für die Praxis. Folgende Themenfelder werden behandelt: Sexualität, Spiritualität, Arbeit, Männerpolitik, Männer/Frauen, Männer/Männer, Männer/Kinder, Aggressionen, Gesundheit, Krisen/Leid, Lust am Leben, Freizeit, Lebensübergänge. Zu jedem dieser Themenfelder gibt es drei ausgearbeitete Praxisvorschläge, ergänzt um eine Ideenbörse.

Das Buch ist zurzeit leider nurmehr antiquarisch oder zur Ansicht über die kirchlichen Landesämter für Männerarbeit zu erhalten. Eine überarbeitete Neuauflage ist vorgesehen.

Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Gender Mainstreaming. Ein neuer Ansatz in der Regionalberatung, 2004

Diese Broschüre zeigt auf, warum und wie die Berücksichtigung der jeweils besonderen Lebenswelten von Männern und Frauen Bestandteil einer nachhaltigen Entwicklung der Regionen des ländlichen Raums sein müssen. Das Instrumentarium „Gender Mainstreaming“ als politisch geforderter Ansatz für die Etablierung von Geschlechtergerechtigkeit wird einführend erläutert. Ziel ist es, einen Rahmen für die praktische Anwendbarkeit herzustellen.

Peter Döge, Männer – Paschas und Nestflüchter? Zeitverwendung von Männern in der Bundesrepublik Deutschland, Budrich-Verlag 2006

Zum ersten Mal wird das Datenmaterial der aktuellen Zeitbudgetstudie des Statistischen Bundesamtes unter männerspezifischen Gesichtspunkten ausgewertet. Dabei treten interessante Daten über das Alltagsverhalten von Männern hervor, die geeignet sind, gängigen Klischees empirisch fundiert zu widersprechen. Ausgehend von der Analyse der Entwicklungstendenzen im Alltag von Männern werden abschließend Perspektiven einer geschlechterdemokratischen Männerpolitik entwickelt.

Holger Brandes, Der männliche Habitus, Bd.2, Männerforschung und Männerpolitik, Leske + Budrich Verlag, 2002

Die Inszenierung von Männlichkeit, ihre kulturellen, schichten- und generationenspezifischen Bedingungen, werden mit einem auf Veränderung zielenden Erkenntnisinteresse durchleuchtet. Das Buch lebt von einer gelungenen Balance zwischen Theorie und Erfahrung.

Tim Bürger, MännerRäume bilden. Männer und die evangelische Kirche in Deutschland im Wandel der Moderne, Lit Verlag, Berlin 2006

Der druckfrische Band arbeitet den aktuellen sozialwissenschaftlichen Forschungsstand zur Geschlechter-

und Männerforschung auf. Der Blick ist dabei ebenso auf den praktisch-theologischen Diskurs über Männer und (evangelische) Kirche gerichtet. Beide Ansätze münden in eine religionspädagogische Perspektive für die Arbeit mit Männern.

Thomas Gesterkamp, Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft, LIT Verlag, 2004

Der Autor fasst in diesem Buch die männerpolitischen Positionen der letzten Jahre kompetent zusammen. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass das Problem des knappen Arbeitsmarktes eine fatale Wechselbeziehung zwischen der Rolle des männlichen Alleinverdieners und dem klassischen Arbeitsverständnis zu Tage bringt.

Horst-Eberhard Richter, Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft, Psychosozial-Verlag, Gießen 2006

Das brandneue Buch unternimmt eine beeindruckende Tour durch die Kultur- und Sozialgeschichte auf dem Hintergrund von Richters These, dass heutige Welt bedrohende Krisen mit einer historischen Aufteilung von Lebensaspekten (z. B. Gefühl vs. Verstand) auf Männer und Frauen einhergehen. Das Werk gründet weniger in der Geschlechterforschung, stellt jedoch mit prägnanten Begründungen Argumente dafür zusammen, dass eine gerechte und überlebensfähige Welt nur unter Verwirklichung echter Gerechtigkeit unter den Geschlechtern zu gewinnen sein wird.

Stephan Wichert-von Holten, Was brauchen Männer von heute für die Landwirtschaft von morgen. In: arbeitsergebnisse Heft 59 (Gender). Schriftenreihe des Fachgebietes Landnutzung und regionale Agrarpolitik der Universität Kassel, Seite 5 – 14, 2005

Dieser empfehlenswerte Band liefert zur Genderthematik unter Landaspekten eine Fülle von Ansatzpunkten für eine land-achtsame Arbeit der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Er eignet sich damit auch als Fundierung für die pastorale Arbeit.

Dies gilt insbesondere für den umfassenden Zugang, den uns der Vorsitzende des Ausschuss für den Dienst auf dem Land in der EKD, zum Landwirt in seinen neuen Freiheiten und Bindungen, Orientierungen und Rollenkonflikten verschafft. Darüber hinaus fragt der Autor nach Forschungs- und praktischem Beratungsbedarf für die Arbeit mit Landwirten.

Zeitschriften:

männerforum

Das Hauptorgan der Männerarbeit der EKD bringt zweimal im Jahr im Magazinstil eine bunte Fülle aller Themen, die für Männer heute wichtig sind.

Handwerk und Kirche

Diese Publikation wird jeweils im Herbst von der Ev. Bundesarbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche in

der Männerarbeit der EKD herausgegeben und berührt die Fragen des Mittelstandes – auch auf dem Land

Werkheft zum Männersonntag

Wer in seiner Gemeinde einen Gottesdienst oder weitere Aktivitäten zum jährlichen Männersonntag der EKD (3. Sonntag im Oktober) plant, findet im sog. Werkheft die entsprechenden Materialien zum Jahresthema der Männerarbeit der EKD. (In 2007: „Auf dem Weg der Gerechtigkeit (Spr. 12,28) – Männer leben Barmherzigkeit und Solidarität“.)

Websites

www.maennerarbeit-ekd.de

Unter diesem Auftritt finden sich wesentliche Texte und Positionen der Männerarbeit der EKD sowie Adressen und Links.

www.vaterundkind.de

Diese Webpräsenz stellt die jährliche Vater-Kind-Aktion der Männerarbeit der EKD dar, bietet Materialien zum Mitmachen und wird sich zukünftig generell der Thematik „Väter und Kinder“ in unserer Gesellschaft widmen.

www.gender-mainstreaming.net

Eine umfassende Darstellung des gesamten Spektrums des innovativen Gender Mainstreaming-Verfahrens findet sich auf dieser Site des Bundesfamilienministeriums

www.genderkompetenz.info

Diese Website ist insbesondere interessant, weil sie in vielen Beispielen die praktische Relevanz von Gender Mainstreaming aufzeigt – u. a. auch für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung.

www.familienhandbuch.de

Erschöpfend und stets erweitert und aktualisiert enthält diese Website eine enorme Fülle an sowohl wissenschaftlich fundierten als auch alltagstauglichen Informationen zum Leben in Familien. Speziell an Väter wenden sich eigene Rubriken.

www.eltern.de

Hier werden in der Rubrik „Partnerschaft und Psychologie“ die Ergebnisse einer großen, aktuellen Väterstudie veröffentlicht. (Um direkt zur Seite zu kommen: www.eltern.de/partnerschaft_psychologie/vaeterstudie.html)

» Ausblick auf Heft 1 / 2 0 0 7

DIAKONIE AUF DEM LAND

- » Der globalisierte Samariter
- » Anfänge ländlicher Diakonie
- » Diakonische Präsenz in den östlichen Bundesländern
- » Krankenversorgung auf dem Land
- » Seelsorge im Kontext überschuldeter Betriebe
- » Bildung von Anfang an – mit ländlichen Potentialen

UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | Anderssein im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher Arbeitswelten 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom Bauernhof zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | LippenBekenntnis 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage Boden 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Dank und Ernte teilen 3/1996 | Danken – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Zwischen Supermarkt und Direktvermarktung – Erzeuger und Verbraucher 4/1992 | Dorfkirchen 4/2002 | Energien des Landes 1/2005 | Erd-Boden 1/1998 | Ernährung – mehr als Essen 1/1993 | ErnteZeiten – Erntedank 2/2003 | Erntedank-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | Ernten oder Schätze sammeln? 2/2001 | Erzeuger und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Vom Acker auf den Tisch: Essen – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses Europa zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die Fremden – Migration in Europa 2/1993 | Land-Frauen 4/1997 | Fünfzig Jahre Landleben – Aufbau, Wachstum, Grenzen 3/1995 | Gärten – ein Stück Paradies? 1/1999 | Gastgeber Land 3/2000 | Grenzland-Landgrenzen 1/2004 | Die Ernte ins Gebet nehmen 2/2000 | In Generationen leben 4/1987 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Gesegnete Mahlzeit 3/1999 | Globalisierung – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | Globalisierung der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | Grenzenloses Europa 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | Heil und Aromapflanzen 3/2006 | Hunger und Handel 2/1991 | LandBlicke – Landschaft im Wandel 1/2003 | Land-Kinder 4/1995 | Kirchenleben vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | Landfrauen 4/1997 | Landjugend 4/2003 | Land-Lernen 2/1997 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | LippenBekenntnis 2/2002 | Loben, Bekennen, Teilen 3/1990 | Lebenslust 2/2004 | Braucht das Land neue Männer? 4/1990 | Gesegnete Mahlzeit – für alle 3/1999 | Auf der Suche nach neuen Maßstäben 3/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Milch-Labyrinth 2/1999 | Tier – Mitgeschöpf oder Produktionsfaktor 2/1987 | Mitgeschöpf Pflanze 1/1995 | Nachhaltigkeit – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der öffentlichen Meinung 2/1995 | Aufbruch – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | Obst – Früchte des Landes 3/2005 | Land-Pfarrer 4/1996 | Pflegenotstand 4/1991 | Psychosoziale Lage – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und Reben 3/2001 | Land zwischen Romantik und Verwertung 1/1996 | Welche Saat geht auf? 3/1992 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Spannungsfeld: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche Stimmen hat das Land? 3/2002 | Tierhaltung und Ethik 2/1994 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Lebensspender Wald 1/2002 | Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Wasser – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | O wohl dem Land ... – Weihnachten 4/2004 | Wetter-Aussichten 1/2006 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Zucker-süßes Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)
Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)